Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **34 (1952)**

Heft 19

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 9. Mai 1952 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 19

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Bärn — du edle Schwizerschtärn!

El. St. Für die Freund-Eidgenossinnen hat es immer einen besonderen Reiz zu einer Sitzung oder Tagung in die Bundesstadt aufgeboten zu werden; und man ist höchstens betrübt, wenn Sitzungen und Diskussionen sich wie ein Käsefaden aus gutem Emmentaler so lange hinziehen, dass man nur noch im Galopp die Lauben hinauf rasen kann zum Bahnhof ohne dass ein gemütlicher Bummel durch die reizvolle Stadt einen für die Opfergabe eines ganzen Tages, oft plus Sonntag auf dem Altar der sozialen, politischen oder frauenbewegten Arbeit entschädigt hätte.

Als alte Land-, nicht Stadtbernerin, die in 50 Jahren Züribiet wirklich fast und gern eine richtige Zürcherin geworden ist, flaniere ich schrecklich gerne, am liebsten allein, oder mit Kindern und Enkeln durch die schöne alte Zähringerstadt und lasse alte Erinnerungen lebendig werden, denn das neue Bern kenne ich so wenig wie etwa die Aussenquartiere Zürichs. Aber die guten alten Lauben und Gassen vom Bahnhof zum Bärengraben — wie sympathisch, dass es noch «Gassen» geben darf, und keine Obrigkeit auf den Gedanken gekommen ist, man müsste Spital-, Markt- oder Bundesstrasse sagen, etwa der Fremden wegen — wie gemütlich sind sie!

Man steht wieder einmal auf dem Münster-Platz, von dem aus das Münster am schönsten ist, weil man den zu kurz geratenen Turm nicht sieht und sich an dem wundervollen Portal erfreuen kann. Man sagt den vier guten, alten Bären «grüessech», und erinnert sich, wie einmal an einem hohen Feiertag bei einem Frühgottesdienst im Münster es einer alten Tante vom Frühaufstehen schlecht wurde; wie der in den Berner Farben seines Amtes waltende würdige Siegrist sie auf den Platz hinaus zu einem der Bären führte und ihr sagte: «Hocked e chly dahäre, ufe de-n-angere drei Bäre hocke scho drei, däne-n es übel worde-n isch.»

Und man bummelt weiter, über die Plattform mit dem herrlichen Ausblick, die Junkerngasse hinunter, deren alte Häuser auf die Stadtseite hinaus mit ihren ernsten Fassaden nicht verraten, was für wundervolle Wohnungen sie enthalten, mit sonnigen Terrassen, schöner Aussicht und vollständigem Behütetsein vor Auto- und Strassenlärm. Wir kommen vorbei an dem prächtigen von Wattenwyl-Haus, in dem die jetzt alt gewordene Jugend Berns bei den früheren Besitzern so viele schöne Gesellschaften und Abende verleben durfte, und wo heute unsere Landesväter ihre zu ehrenden Gäste empfangen dürfen, in einem Rahmen, der dem alten Bern alle Ehre macht.

Hinunter zum Bärengraben mit den Wappentieren und dann hinauf durch die Gerechtigkeitsgasse, mit einem Blick auf, und wenn es gestattet ist, in das schön restaurierte Rathaus, wo auch die Frauen ab und zu tagen dürfen — so lange sie nicht verlangen, dies in der politischen Arena gemeinsam mit den Männern tun zu wollen. — Die Stadt hinauf, wo man bewundern muss, mit welchem Geschick und Geschmack die seinerzeit so einfachen, kleinen Geschäfte vergrössert und modernisiert worden sind: wahre Gipfelleistungen der Architektur!

Aber Bern lebt nicht nur in und vom Alten. Die Berner Frauen gehören zu den rührigsten in der Schweiz. Sie inspirierten und organisierten die Saffa. Von Bern aus wurde durch eine Sektion des Gemeinnützigen die Bekämpfung der Tuberkulose zuerst in der Schweiz in Angriff genommen, der Berner Frauenbund leistet zu Stadt und Land eine enorm grosse und wichtige Arbeit, die Sektion Bern des Stimmrechtsverbandes gehört zu den lebhaftesten und energischsten. Und da sie der grossen Bundesküche am nächsten ist, versieht sie so gewissermassen das Amt eines Wachtpostens und ruft «Fürio» ins Land hinaus, wenn es nötig ist.

Es gibt heute in der Schweiz hauptsächlich drei grosse Städte, die noch in so ausgesprochener Art und Weise moderne Entwicklung mit alter Tradition zu verbinden verstehen: Bern, Basel und bis zu einem gewissen Grad Genf. Berns Bevölkerung ist ja durch die vielen aus allen Kantonen stammenden Beamten in der grossen Gefahr, vor allem sprachlich, viel von seiner Eigenart zu verlieren. Ein Bummel durch die Lauben, ein Kommissionengang durch die Läden, lässt einen oft erschreckend viele «wei-Sie» und «hei-Sie» hören, statt dem guten alten «heit-der» und «weit-der». Es ist ein babylonisches Dialektgewirr, das oft an das Ohr alter ausgewanderter Berner schlägt, die das vielleicht noch bitterer empfinden als das heutige Jung-Bern es selber tut, weil man als Ausgewanderte wohl in der Tiefe seiner Seele das Bild und den Charakter seiner Jugendheimat treuer und ungetasteter bewahrt als diejenigen, die den Wandel der Zeiten miterleben.

Immerhin ist Bern als Stadt und mit seiner an der Grenze von alemannisch und welsch entstandenen Kultur etwas so Eigenartiges in der Schweiz und darüber hinaus, dass nicht nur die Berner selber, sondern auch die Miteidgenossen beider Sprachgebiete sorgsam über dieser Eigenart wachen sollten.

Verloren gegangenes altes Kulturgut lässt sich nie mehr ersetzen.

Die Friedensopferinitiative

Zur Abstimmung am 18. Mai 1952

Es ist dem Frauenstimmrechtsverein Bern hoch anzurechnen, dass er zu einem Orientierungsabend über die «Friedensopferinitiative» (Bundesbeschluss über das Volksbegehren zur Rüstungsfinanzierung und zum Schutze der sozialen Errungenschaften) eingeladen hat. Diese Initiative ist von ausserordentlicher Tragweite. Sie ist sehr umstritten, daher ist es notwendig, sich genau orientieren zu lassen.

Der Frauenstimmrechtsverein hat einen Befürworter und einen Gegner der Initiative zu Worte kommen lassen, und zwar Herrn Nationalrat Fritz Grütter, Bern, und Herrn Dr. O. Fischer, geschäftsleitender Sekretär des Schweiz. Gewerbeverbandes.

Herr Nationalrat Grütter führt einleitend aus, es sei ihm daran gelegen, sachlich zu orientieren. Die internationale Lage sei bekannt. Alle Völker rüsten. Bei uns gilt die Maxime der staatlichen Neutralität. Diese haben wir aber zu verteidigen. Angegriffen werden können unsere staatliche Neutralität, unsere Demokratie mit ihren Volksrechten, unsere Individualrechte. Wir haben bei unserem Militärbudget mit einem jährlichen Ausgabenposten von rund 500 Millionen Franken zu rechnen, d. h. dieser Posten sei eben ungenügend. Es müsse eine einmalige Kraftanstrengung gemacht werden. Man rechne damit, dass man mit zusätzlichen 1464 Millionen Franken auskommen könnte. Dieser Betrag sollte durch das Friedensopfer eingebracht werden. Nationalrat und Ständerat beantragen dem Volk und den Ständen Ablehnung der Initiative. Es liege neben diesem Volksbegehren eine offizielle Vorlage vor, die bei Verwerfung der Friedensopferinitiative anfangs Juli zur Abstimmung gelänge. Die offizielle Vorlage, die Wehrsteuerzuschläge, Rüstungszuschläge und Zölle auf Luxus-Esswaren aus dem Ausland vorsieht, würde dem Bund rund 310 Millionen Franken einbringen. Diesen Betrag betrachtet der Referent als völlig ungenügend. Dem Besitz dürfe ein weiteres Opfer zugemutet werden, weil die Hochkonjunktur eine Folge der nationalen und internationalen Aufrüstung sei. Es gäbe Kreise, die dadurch viel und leicht verdient hatten. Es sei ein Akt der Gerechtigkeit, dass Leute, die aus der Not der Zeit Geschäfte machen konnten, dem Bund entsprechende Beiträge zuführten. Die Initiative wolle die mittleren und grösseren Vermögen ergreifen. Gegenstand des Friedensopfers sind das Reinvermögen der natürlichen Personen, nach Abzug eines Betrages von 50 000 Franken, und das Reinvermögen der juristischen Personen. Für natürliche Personen, die jährlich weniger als 100 Franken Wehrsteuer bezahlen, ist der steuerfreie Betrag bis auf 100 000 Franken zu erhöhen. Das Friedensopfer der natürlichen Personen beträgt 1,5 bis 4,5 Prozent, dasjenige der juristischen Personen 1,5 Prozent des Reinvermögens. Der Referent bringt Beispiele von Vermögen, die sich seit dem Kriege stark erhöht oder überhaupt erst geäuffnet haben. Gewissen Kreisen sei es furchtbar leicht gegangen, ihre Vermögen zu erhöhen.

Herr Natvionalrat Grütter führt weiter aus, es gebe auch bei den Gegnern der Initiative niemanden, der öffentlich erklären würde, ein Wehr- oder Friedensopfer käme nie mehr in Frage. Abgelehnt werde lediglich der jetzige Zeitpunkt für das Friedensopfer. Ein solches Opfer käme in Notzeiten in Frage. Der Referent ist aber der Auffassung, dass ein Opfer in Zeiten der Hochkonjunktur besser ertragen werden könne. Der Bund habe heute noch Mobilisationsschulden von 7799 Millionen Franken. Davon konnten im letzten Jahr ganze 10 Millionen Franken amortisiert werden. Herr Bundesrat Weber, wie auch vor ihm Herr Bundesrat Nobs, sei der Auffassung, man sollte von diesen Mobilisationsschulden jährlich 200 bis 300 Millionen Franken tilgen können. Die Schulden müssen abgetragen werden, wenn sich der Schuldenberg nur immer erhöht, dann entstehe eine Inflationsgefahr. Unsere Demokratie würde eine Krise, wie wir sie in den 30er Jahren hatten, nicht mehr ertragen. Es gebe auch eine wirtschaftliche, soziale und kulturelle Landesverteidigung. Wenn das Volk Not leide, würde es das Land nicht mehr mit der gleichen Begeisterung verteidigen.

Herr Dr. Fischer, Gegner der Friedensopferinitiative, führt einleitend aus, es gehe bei der in Frage stehenden finanzpolitischen Vorlage um mehr als nur um Zahlungen. Es sei die Gefahr vorhanden, dass die heutige Struktur unseres Landes in eine andere Form übergeführt werde. Dies sei wohl auch der tiefere Grund, warum die Friedensopferinitiative lanciert worden sei. Diese Initiative sei nicht notwendig gewesen. Die Aufrüstung sei letztes Jahr beschlossen worden, und sie werde auch durchgeführt. An der Aufrüstung ändere sich nichts, ob die Initiative angenommen werde oder nicht. Die Initiative werde nicht nur mit der Rüstungsfinanzierung, sondern auch mit dem Schutze der sozialen Errungenschaften begründet. Dies könnte den Anschein erwecken, als ob unsere sozialen Institutionen in Gefahr stünden. Dies sei aber keineswegs der Fall. Unsere sozialen Einrichtungen bleiben bestehen. Die Anhänger der Friedensopferinitiative führen aus, der Bund brauche Geld, um die bestehenden Mobilisationsschulden zu tilgen. Daran glaubt der Referent nicht. Er kam dann auf die Finanzmentalität des Staates zu sprechen. Er erinnert an die vielen Subventionen, die meist rasch zwischen zwei Sparprogrammen bewilligt werden. Man dürfe dem Staat nur so viel Kapital zuerkennen, als er unbedingt benötige, um die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Würde man dem Bund die 700 Millionen Franken, die durch das Friedensopfer eingehen sollten, bewilligen, so würden damit kaum bestehende Bundesschulden getilgt, es ginge lediglich ein Aufatmen durch den Bernerhof (Sitz des Finanzdepartementes). Es gäbe wieder neue Hilfsmassnahmen, «Förderungsmassnahmen» würde man sagen. Nach einigen wenigen Jahren, vielleicht bevor die ganze Summe eingegangen wäre, hätte sich der Bund an die neue Situation gewöhnt, das Geld würde dem normalen Finanzhaushalt zufliessen. Vielleicht würde die Lage dann noch schlimmer, man müsste dann dem Bund wohl auf die Dauer und nicht nur kurzfristig immer wieder mehr Kapital zuführen. Das Experiment dürfe daher nicht durchgeführt werden. Das Friedensopfer sei nicht notwendig, was auch die Botschaft des Bundesrates vom 22. Februar 1952 festhalte.

Die Vermögensbesitzer seien schon von drei Seiten angegriffen worden: Durch den offensichtlichen Zinsverfall, durch die Geldentwertung und durch die stärkere Steuerbelastung. Steuerlich sei im Jahre 1914 ein Kapitaleinkommen von Fr. 6000 mit 11,6 Prozent belastet worden (Gemeinde, Kanton, Bund), 1950 mit 30,8 Prozent und nach Annahme der Friedensopferinitiative würde die Belastung 37,7 Prozent betragen. Ein Kapitaleinkommen von Fr. 15 000 sei im Jahre 1914 mit 11,7 Prozent steuerlich erfasst worden, nach Annahme der Friedensopferinitiative wären es 64,8 Prozent. Das seien ungesunde Verhältnisse. Bis heute hätten wir schliesslich noch den Grundsatz des Privateigentums. Es sei nicht zu verantworten, dass der Staat zwei Drittel (oder noch mehr) vom Einkommen aus Vermögen einfach wegsteuere. Bei grösseren Einkommen müsse, nur um die Steuern bezahlen zu können, das Kapital angegriffen werden. In einer Demokratie sei es gefährlich, wenn eine Mehrheit die Minderheit fast vergewaltige. Schliesslich müsse man langfristig Politik treiben, nicht nur für den Moment. Die Vermögensbesitzer haben schon zweimal Wehropfer gebracht. Aus dem «einmaligen» Wehropfer von 1940 wurde ein zweites Wehropfer. Dies wurde aber gerne erbracht, da wir uns damals in einer Notlage befunden hätten. Das In-

Angelika Kauffmann 18

Ein Künstlerroman aus dem XVIII. Jahrhundert

Von Hilde Passow-Kernen

Der Belagerungszustand war nur von kurzer Dauer, zeitigte aber trotzdem mancherlei üble Folgen. Ende 1799 stellten die Russen und Oesterreicher den alten Zustand in Rom wieder her, der Papst und eine Anzahl von Adeligen wurden befreit, doch trat eine Zeit der Hungersnot und der Verarmung ein. In der Folge brachen allerhand Seuchen aus. Die Zahl der Bettler nahm unheimlich zu, so dass man sich kaum noch vor die Türe wagte. Diese Verarmung nahm so überhand, dass sie auch auf das ganze Wirtschaftsleben einen vernichtenden Einfluss ausübte. Bankkrache waren an der Tagesordnung. Reiche Leute wurden von heute auf morgen arm. Auch Angelika hatte schwere Verluste zu ertragen. Nun war sie nicht mehr in einem Alter, wo sich solche Rückschläge einholen liessen. Sorgen belasteten ihr Gemüt, so dass sie auch körperlich zu kränkeln begann. Doch durfte sie während dieser schweren Zeit stets wieder viele Beweise herzlicher Freundschaft und Sympathie erfahren. Eine adelige Familie lud sie ins Gebirge ein, die andere an das Meer, wo sie sich erholen sollte.

Endlich entschloss sie sich zu einem Aufenthalt in Como. Sie hatte diese Stadt stets in lieber Erinnerung behalten. Tatsächlich besserte sich dort ihr Zustand überraschend schnell, so dass sie ihren Vetter, der sie begleitet hatte, bald zu einem Urlaub im Bregenzer Wald entlassen konnte.

Ach, wie sie diese Gegend der oberitalienischen Seen mit ihren lieblichen Ufern bewunderte. Dieser See gehörte zu ihren schönsten Jugenderinnerungen. Como, wo sie zum ersten Mal ein schönes Theater besuchen durfte und wo sie ihre erste selbständige grosse Arbeit als Wunderkind vollendet hatte.

Sobald sich Angelika besser fühlte, kehrte auch ihre Lust zum Skizzieren zurück. Auf ihren Spaziergängen nahm sie, wie sie es als kleines Mädchen getan, ihr Skizzenbuch mit. Als man sie in Como erkannte, war sie wie damals wieder umschwärmt.

Nach Rom zurückgekehrt, nahm die Malerin ihre Arbeit an der Staffelei wieder auf. Sie fühlte sich jedoch nach jeder Anstrengung ermüdet und musste sich jetzt überzeugen, dass ihre Kräfte nicht mehr zu den früheren Leistungen ausreichten. Zu ihren letzten namhaften Bildnissen gehörten diejenigen König Karls von Sardinien und des Kronprinzen Ludwig von Bayern.

Nach kurzem Schaffen aber erfolgte ein neuer Zusammenbruch. Die Aerzte schienen mit ihrer Kunst am Ende zu sein.

Endlich gelang es ihrem Hausarzt, einem gütigen, ältern Herrn, die Kranke zu einem längern Landaufenthalt zu überreden.

Ende September, als Angelika mit ihrer Pflegerin Margherita und der Dienerschaft von ihrem Landsitz in Castel Gandolfo nach Rom zurückkehrte, fühlte sie sich gut erholt. Mit der den Brustkranken eigenen zähen Zuversicht glaubte sie an eine baldige Genesung. Ihre Heimkehr sollte mit einem frohen Fest gefeiert werden, zu dem einige jüngere Ehepaare und eine Anzahl ihrer liebsten Bekannten eingeladen wurden. Ach, wie sie sich jetzt auf dieses Fest freute, auf das Zusammensein mit jungen fröhlichen Menschen, die musizieren, singen, plaudern und lachen würden.

Hatte sie nicht das Leben stets geliebt und traurige Zeiten zu überwinden verstanden? Jede Faser ihres Körpers bäumte sich gegen das Kranksein auf. Mit einem Schaffenswillen, den sie vor ihrem Landaufenthalt kaum noch verspürt hatte, sass sie von neuem an der Staffelei. Eifrig verbesserte sie an dem Porträt König Karls von Sardinien, einer ihrer letzten Arbeiten. Auch das vor ihrem Landaufenthalt vollendete Bildnis des Kronprinzen Ludwig von Bayern befriedigte sie jetzt keineswegs. Bei dem einen war es die Komposition des Hintergrundes, bei dem andern der Gesichtsausdruck, den sie bemängelte. Das würde sie in der nächsten Zeit alles gründlich korrigieren ...

Angelika trat an das offene Fenster und sah in den Garten hinab. Ihr Blick ruhte auf der jungen Pinie, die Goethe vor zwei Jahrzehnten dort gepflanzt und die sich seither zu einem kräftigen, kleinen Baum entwickelt hatte.

Goethe ... wie lange hatte sie nichts mehr von ihm gehört! Einmal noch war seine Persönlichkeit wieder besonders lebhaft in ihrer Erinnerung wachgerufen worden, als der gemeinsame Freund, der gute Stäfa-Meyer, sie besucht und Goethes Botschaft überbracht hatte. Wie vieles hatte sich seitdem verändert! Und doch, wie nahe waren sie ihr geblieben ... Goethe ... Meyer ... Winkelmann ... Reiffenstein und all die andern, die fern von ihr lebten oder bereits zu den Toten gehörten. Wie oft hatte sie sich nach Goethes Briefen gesehnt, die immer spärlicher eintrafen, bis ihre Erwartung stille wurde.

Hart, unbarmherzig hart war die Wirklichkeit des Lebens, die Menschen zusammenführte und sich wieder entfremden liess, wie es das Schicksal für gut fand. Unter den vielen Begegnungen, die ihr das Leben geschenkt, blieb doch Goethe diejenige, die ihr einen unauslöschbaren Eindruck hinterlassen hatte.

Merkwürdig, Angelika hatte in letzter Zeit so oft an ihren Vater denken müssen, der trotz seines starken Heimatgefühls nun in fremder Erde begraben lag. Nein, die Erde bot eben keine dauernde Heimat. Fremd und kalt durchfuhr sie dieser Gedanke. Weder die Mitmenschen, noch die Hingabe ans eigene Werk vermochten auf die Dauer vor einer Leere zu bewahren, vor der nur der Glaube an eine höhere Wesensvollendung retten konnte.

Eine grosse Ruhe kam über sie.

Unendlich reich lag das Leben hinter ihr. In Gedanken sah sie freudige und schmerzvolle Erlebnisse vorüberziehen. Es schien ihr kaum möglich, dass ein so kurvenreiches, menschliches Schicksal in einem kurzen Dasein Platz gefunden hatte. Wie eng war doch das Leben mit dem Tode verbunden. Von Geburt an blieb der Mensch mit diesem Ziel verkettet, und keiner kannte die Dauer seiner Gnadenfrist.

Was lag ihr eigentlich an einem Fest, stellte sich Angelika nun plötzlich die Frage. Bedeutete diese Einladung einen Abschluss von all den Gästetagen oder ein Abschied von allem Irdischen?

Leise spielte der Wind in den Silberpappeln im Park, dann und wann brachte ein starker Stoss die Wipfel zum Schwanken. Angelika schloss das Fenster. Im Vorbeigehen nach dem Speisezimmer warf ein hoher Spiegel ihr Bild zurück. Die lilafarbene Seide ihres Kleides und der Amethystschmuck liessen die Blässe ihres Gesichtes noch mehr hervortreten. Eine hektische Röte lag auf ihren Wangen, die dunkeln Augen funkelten in fieberhaftem Glanz ...

Die Tafel war festlich mit bunten Herbstblumen und zarten Efeuranken geschmückt. Zwischen reich beladenen Fruchtschalen standen geschliffene Karaffen mit köstlichen Weinen. Bald würden die Gäste kommen ...

Einige Wochen nach der festlich gefeierten Heimkehr von Castell Gandolfo erlitt Angelika erneut einen Rückfall. Es war am 5. November 1807. Schon

Im Dienste der Schweizer Frauen

Zur Erinnerung an Frau A. H. Mercier-Jenny

Im Dienste der Schweizer Frauen, der Heimat, des Volkswohls, kann füglich gesagt werden, stand das Leben der am 26. April an ihrem Bürger- und Wohnort Glarus verstorbenen Frau A. H. Mercier-Jenny. Sie wuchs als Tochter wohlsituierter Eltern aus altem Glarnergeschlecht auf. In ihre jungen Jahre fiel als tief eindrückliches Erlebnis der Verlust eines fast gleichaltrigen Bruders durch den Tod. In ihre jungen Jahre gehört ferner ein ihrer Ausbildung dienender, längerer Aufenthalt in einem Genfer Pensionat, wo besonders eine Lehrerin, hervorragende Pädagogin, Mademoiselle Bertin, mit der die Verstorbene bis zu deren auch erst vor kurzem in hoher Betagtheit erfolgten Tod in Verbindung blieb, ihr zum Vorbild wurde und gewissermassen die Gestaltung ihres Wesens und Lebens mitbestimmen half. Pfarrer Dr. Bieder hielt in der Glarner Stadtkirche, wo sich die aus nah und fern als Abgeordnete der verschiedensten schweizerischen Frauen-Verbände, Vertreterinnen der bedeutendsten Hilfswerke und Institutionen der Fürsorge und Berufsbildung eingefundenen vielen Frauen zum Abschied von der Verstorbenen versammelt hatten, die Trauerrede. Er tat das in der subtilen und liebevollen Weise, ganz im Sinne jener, deren plötzlicher Hinschied tief betrauert wird, schlichten Nachzeichnung ihres Lebensbildes, ihres Wirkens. Er erwähnte, A. H. Mercier hätte ihr Leben den gegebenen Voraussetzungen nach ganz anders, zum mindesten leichter, behaglicher—, nicht durch die Setzung so hoher, so pflichtenbergender Ziele belastet —, leben können.

Intelligent, mit vielen Gaben des Geistes wie des Herzens reich bedacht, organisationsgewandt, über eine gute Feder und das Mittel der klar und gehaltgeformten und daher eindringlich wirksamen Rede verfügend, entschlusskräftig, angriffsfreudig, von nie ermüdender Aktivität, hat die durch ihr plötzliches Wegsterben eine schmerzlich klaffende Lücke in die Reihen der bedeutendsten Frauen-Organisationen unseres Landes reissende Zentralpräsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins ihre Gaben, ihre Kräfte, ihre ganze einzigartige, wertvolle Persönlichkeit in den Dienst der Schweizerfrauen, der Heimat, des Volkswohls gestellt. Dabei war sie, wie Frau Seger-Meyer, Weinfelden, dies im Namen der Frauen des SGF erwähnte, mit eher zarten physischen Kräften bedacht, eine grazile Erscheinung, wobei aber, wenn wieder eine neue verantwortungsvolle Aufgabe an sie herantrat, diese Kräfte zu verdoppeln schienen, und sie, wenn sie die Notwendigkeit der Inangriffnahme festgestellt und den einzuschlagenden Weg der Lösung dank dem ihr angeborenen Weitblick bereits vor sich sah, intuitiv und Gott und sich selbst, allem Guten vertrauend, dann unverzüglich mit der Arbeit, so schwierig sich dieselbe auch gestalten mochte, begann. — Im Jahre 1935 wurde A. H. Mercier in den Zentralvorstand des SGF, und im schicksalsschweren Jahre 1940 des Krieges zu dessen Zentralpräsidentin gewählt.

Die Verstorbene lebte in glücklicher, über 40 Jahre dauernder Ehe mit dem 1946 verstorbenen Rechtsanwalt und Ständerat Dr. Joachim Mercier. Ein verheirateter Sohn und eine verheiratete Tochter mit ihren Familien trauern um die Mutter. Im «Waldschlössli», dem schönen Wohnsitz der Merciers, inmitten grüner Wiesen, am Fusse des Glärnisch, lebte und arbeitete die Vielbeschäftigte, die für sich selbst äusserst anspruchslos war, um aber immer wieder verschwiegen mild die Hand zu öffnen, dies besonders für die ihr am Herzen gelegene Glarner Kinderkrippe, einer Gründung ihrer verstorbenen Mutter. — Während 33 Jahren gehörte sie in leitender Funktion dem Schweiz. Krippenverband an; sie hatte die Glarner Landfrauen-Vereinigung gegründet und präsidierte sie, wie sie auch jahrelang den Glarner Frauenverein geleitet hatte. Ihre Fürsorge galt den Gehörlosen des Kantons, der Erziehungsanstalt Linthkolonie sowie der Sache der praktischen Hilfe für die Bergbevölkerung. Viele Kommissionen sicherten sich die Mitarbeit dieser einsichtsstarken und zielbewussten Frau, die so einfach und gediegen in ihrer Erscheinung, ihrer Art, so verlässlich und zum Dienste bereit war, wie z. B. das Bundesfeierkomitee, die Europahilfe, das Pestalozzidorf, der zivile Frauenhilfsdienst u. a. — Die Institutionen des SGF und jene, die gleichzeitig auch noch unter dem Patronat der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft stehen (Schweiz. Pflegerinnenschule, Gartenbauschule Niederlenz, Ferienheim für Mutter und Kind in Waldstatt, Brautstiftung, Adoptivkinderversorgung) durften ihre spürbar tatkräftige Mitarbeit dankbar erfahren. — Im Zentralblatt des SGF waren jeweilen die klaren, markanten, aufrufenden Beiträge der in ihren Forderungen von Mut und Vertrauen geleiteten, in den Belangen der Verfassung und des Staatsrechts überaus kundigen Präsidentin des ca. 30 000 Mitglieder zählenden Frauenverbandes zu lesen, in welchem Zusammenhang aus der Neujahrsbotschaft 1951/52 die nachfolgende Stelle zitiert sei:

«Wenn wir im allgemeinen zurückschauen auf den Lauf des alten Jahres, müssen wir dankbar erkennen, dass es, trotz aller Unsicherheit der Zeit, ein gutes gewesen ist. Arbeit und Brot haben die Arbeitswilligen gefunden, Wege zum Ausgleich der immer noch anhaltenden Teuerung sind von der privaten, wie auch von der öffentlichen Hand gesucht worden, doch muss es Aufgabe des einzelnen sein, richtig hauszuhalten mit dem Verfügbaren. Die Auffassung eines Teils unserer jungen Generation, Sparen habe keinen Sinn mehr, da nur der Staat Nutzen davon habe, sollte der Einsicht weichen, dass eben dieser Staat, um in Ordnung bestehen zu können, finanzieller Mittel bedarf. Und überlegen wir doch, was es für den einzelnen, wie für die Familien bedeutet, Angehörige eines geordneten Staates zu sein! Allerdings darf dieser Staat sein innerstes Wesen, die Demokratie, nicht gering achten, und er muss sich bewusst bleiben, dass sein Volk ein souveränes Volk ist und zu bleiben wünscht.

Ein Problem, das uns auch im neuen Jahre nicht gleichgültig lassen darf, ist die Eingliederung älterer Arbeitsloser in den Erwerbsprozess. Wir Frauen erwarten vom Parlament, dass es der einen Ausländer heiratenden Schweizerin unbedingt die Möglichkeit geben werde, ihr angestammtes Bürgerrecht nicht verlieren zu müssen. Soll wirklich jede mit einem Schweizer die Ehe schliessende Ausländerin die rechtliche Stelle im Staat so leicht erhalten, welche die Schweizerin im Gegenfall ebenso leicht verlieren muss? — Wir hoffen bestimmt, dass die Ständekammer sich in dieser Sache der Auffassung der nationalrätlichen anschliessen werde. Und nun wollen wir im eben begonnenen Jahr unsern Weg gehen mit dem festen Willen, ein jedes an seinem Platze das Rechte zu tun. Ihrer zu viele leben in der Furcht vor dem Kommen des Reiters auf dem fahlen Pferd, der seine Fackel an hochentzündliche Stellen in unserem zerrissenen Europa legen könnte.»

Wer das Glück hatte, Frau A. H. Mercier-Jenny persönlich zu kennen und gelegentlich mit ihr beruflich zu tun hatte, war von ihrer Persönlichkeit beeindruckt. Wo Hilfsbedürftige und im Leben auf diese oder jene Art zu kurz gekommene sich an sie wandten, wusste sie eine Lösung zu finden, wobei sie aber immer den Weg der Selbsthilfe ermöglichte durch entsprechende Beratung und Mittelbeschaffung eher als denjenigen des blossen Almosengebens. — Es ist ganz klar, dass lange nicht das gesamte voll ausgerundete und lastend in die Tiefe gehende segensreiche Werk der verehrten Verstorbenen in seinen verschiedenen Verzweigungen erwähnt werden konnte, dass immer noch etwas vergessen bleibt. Es wäre in dieser Richtung u. a. auch noch die von ihr ins Leben gerufene und geleitete Wäscherei und Flickerei für die Soldaten zu nennen und das ihre Kräfte wohl ganz besonders beanspruchende Amt, das die Eidgenössische Polizei-Abteilung ihr zudachte, als sie Frau Mercier um ihre Mithilfe bei der Betreuung der Flüchtlingsfrauen und deren Einreihung in den Arbeitsprozess unseres Landes ersuchte.

Leerer Dank — und wäre dieser noch so tief empfunden—, wird es nicht tun. Das Andenken dieser ausserordentlichen Frau wird am besten dadurch geehrt, dass man sich gläubig, mutig und tatkräftig wie sie, in den Dienst am Nächsten stellt.

Betty Knobel.

Politisches und anderes

Ablehnung der Auslieferung der jugoslawischen Piloten

Das Bundesgericht hat einstimmig das Begehren der jugoslawischen Behörden auf Auslieferung der drei jugoslawischen Piloten, die seinerzeit mit ihrem Flugzeug nach der Schweiz flüchteten, abgelehnt.

Die diplomatische Vertretung der Vereinigten Staaten in der Schweiz

Die Regierung der Vereinigten Staaten beabsichtigt die Gesandtschaft in Bern in den Rang einer Botschaft zu erheben. Sie hat sich in dieser Angelegenheit bereits an das Eidgenössische Politische Departement gewandt. Der Entscheid steht noch aus.

Viermächte-Konferenz

Wie am Freitag von zuständiger Seite bekannt wurde, hat die Regierung der Vereinigten Staaten die Abhaltung einer Viermächte-Konferenz zur Besprechung der Vorbedingungen für freie gesamtdeutsche Wahlen vorgeschlagen. Der amerikanische Plan wurde Frankreich und Grossbritannien vorgelegt und wird nun bei den Dreimächtebesprechungen in London geprüft.

Streikwelle in USA

In den Vereinigten Staaten stehen 650 000 Stahlarbeiter und 90 000 Arbeiter der Erdölindustrie im Streik, der infolge der Weigerung der Unternehmer neue Lohnforderungen zu erfüllen, ausgebrochen ist.

Antiamerikanische Demonstrationen in Tokio

Anlässlich der Maifeier ist es in Tokio zu kommunistischen Demonstrationen gegen die Amerikaner in Japan gekommen. Es gab drei Tote sowie 300 verletzte Demonstranten und 240 verletzte Polizisten.

Prawda gegen das Internationale Rote Kreuz

Im offiziellen russischen Organ «Prawda» wurde ein Artikel über das Internationale Komitee vom Roten Kreuz veröffentlicht. Darin wird behauptet, dass das IKRK keine internationale Organisation sei und kein Vertrauen in «demokratischen» Kreisen geniesse. Das IKR sei ein Helfershelfer der amerikanischen Imperialisten und ihr fügsames Instrument, das bereit sei, jedes Verbrechen der Amerikaner zu decken. Mit seinem Vorschlag über die Untersuchung des Bakterienkrieges in Korea durch das IKRK, rechne Acheson auf die Helferdienste des sogenannten Internationalen Komitees vom Roten Kreuz.

Beschiessung eines französischen Passagierflugzeuges in der deutschen Sowjetzone

Eine viermotorige DC4-Maschine der französischen Luftverkehrsgesellschaft «Air France», die mit 11 Passagieren an Bord von Frankfurt nach Berlin unterwegs war, wurde in der Sowjetzone beschossen, wobei zwei Passagiere verletzt wurden. Die französische Regierung richtete eine Protestnote gegen diese Verletzung des internationalen Luftverkehrs.

Das Aktionsprogramm des internationalen Kinderhilfsfonds

Der Exekutivrat des Internationalen Kinderhilfsfonds der Vereinigten Nationen (Unicef) der dieser Tage in New York seine Frühlingstagung abhielt, bewilligte neue Arbeitspläne im Gesamtbetrag von 8,6 Millionen. Diese Pläne wurden durch die Programmkommission ausgearbeitet, deren Vorsitz Dr. A. R. Lindt, Legationsrat an der schweizerischen Gesandtschaft in London, innehat.

Das Volkseinkommen der Schweiz im Jahre 1951

Wie das Eidgenössische Statistische Amt mitteilt, betrug das Netto-Volkseinkommen der Schweiz im Jahre 1951 rund 19,5 Milliarden Franken, d. h. 1,4 Milliarden mehr als im Vorjahre. Dieser Betrag umfasst 11,7 Milliarden Arbeitseinkommen, 4 Milliarden Geschäftseinkommen, 3,8 Milliarden reines Kapitaleinkommen.

Die Zulassung von Frauen zu Geschworenengerichten in Genf

Der Genfer Grosse Rat stimmte mehrheitlich einem Gesetzesentwurf zu, der den Frauen den Zutritt zum Geschworenen-Kollegium der kriminellen und korrektionellen Gerichtsbarkeit eröffnen will. Als Verfassungsgesetz unterliegt die Neuerung noch der Volksabstimmung. cf.

strument der Vermögensabgabe sollte aber wirklich nur eingesetzt werden, wenn es unbedingt notwendig sei. Das schweizerische Volksvermögen liege in realen Werten, Häusern, Fabriken, Bahnen (SBB). Eine starke Belastung des Vermögens führe zur Substanzverzehrung. Wohl gebe es Leute, wie Herr Nationalrat Grütter ausgeführt habe, die in den letzten Jahren viel verdient hätten. Aber diese Leute seien auch den grösseren Gefahren ausgesetzt. Sie verliern oft ihr Vermögen so rasch, wie sie es eingebracht hätten; wie viele Fabriken hätten unter dem Druck der Verhältnisse schon ihre Tore schliessen müssen. Heute bestehe die Tendenz der Vermassung, die Friedensinitiative würde diese noch fördern. Sie treffe nicht nur die Besitzer grosser Vermögen, sondern auch Rentner und Sparer. Wie der Bundesrat ausgeführt habe, würde die offizielle Vorlage, die im Juli zur Abstimmung gelänge, genügen. Es gehe darum, zu verhindern, dass die heutige bürgerliche Gesellschaftsordnung sich in eine andere Richtung hin entwickle.

Die zahlreich Anwesenden spendeten beiden Rednern starken Beifall. In der rege benützten Diskussion konnte man ein Spiegelbild der beiden Reden erblicken. Die Argumente pro und contra wurden hervorgeholt. Man ist sehr gespannt auf den Ausgang der Abstimmung vom 18. Mai 1952! clw.

DITZLER
CONFITÜREN
... erfreuen den Gaumen!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import.
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Bureau, einmal anders

Ich klopfte an und trat ein, gefasst auf den üblichen Empfang durch eine Sekretärin, mit einem Gesicht, in das sie jeden Morgen wie in ein bereitgelegtes Kleidungsstück zu schlüpfen pflegt. Ein Gesicht, das auf das Gegenüber wie eine wesenlose Maske wirkt, jeden menschlichen Impuls im Keim erstickt, nichts anderes übrig lassend als das Gefühl, selbst als Automat mit einem Automaten zu sprechen. — Aber hier — wie anders, als erwartet — wie anders, als gewohnt! Ein Bureau wie tausend andere Bureaux auch, ein Geschäft, so wichtig, wie andere Geschäfte auch, aber eine Sekretärin mit der Ausstrahlung warmer Menschlichkeit. Weder jung noch hübsch oder gar elegant, schien sie mit ihrem ganzen Wesen ausdrücken zu wollen, «wie nett, dass Sie zu uns kommen. Gerade auf Sie haben wir gewartet. Bleiben Sie ein wenig da, und machen Sie es sich bequem. Kann ich etwas für Sie tun?» — Diese kurzen Minuten auf diesem Bureau vermochten mir den ganzen Tag zu erhellen, als wäre mir ein ganz besonderes Glück widerfahren. In der Stimmung eines Menschen, der soeben das grosse Los gewonnen hat, verrichtete ich meine Arbeit, im Ohr immer noch den warmen Klang der guten Stimme vom Morgen. — Es lohne sich nicht, von einem so kleinen Vorfall ein so grosses Aufhebens zu machen, sagen Sie. Aber ist es denn in unserer so seelenlos gewordenen, übertüchtigen und gehetzten Welt ein so kleiner Vorfall, wenn man anstelle eines schreibmaschinenklappernden, teilnahmslosen Geschöpfes, das gelernt hat, sein Lächeln da einzusetzen, wo es sich gehört, auf einen Menschen trifft, der von Herzen und wahrhaft freundlich ist? Von dem eine solche Ausstrahlung ausgeht, dass sich ein nüchternes Bureau, ein unpersönlicher Warteraum wie durch Zauberei in einen Ort der Gemütlichkeit und des Wohlbehagens verwandeln kann? Wie selten geschieht das doch. Legion ist die Zahl der Hübschen, Wohlgepflegten, Gutangezogenen, Tüchtigen, die vermeinen, so ausgerüstet, die Welt erobern zu können. Scheinbar mag es gelingen, in Wirklichkeit aber bleibt es Trug. Angeborene Freundlichkeit und wahre Güte sind, weil so selten, ungemein wohltuend und gehören zum Besten, was uns die Welt zu bieten hat. Darum winde ich der unbekannten Sekretärin ein besonderes Kränzlein und sage ihr ein herzliches «Danke schön».

Suzanne Reichel

Spezialhaus für
Grossküchen-Einrichtungen
Walter E. Frech & Co., Luzern
Telephon 041 / 2 98 40 / 2 98 41

am Morgen wurde die Kranke von heftigen Hustenanfällen geplagt, Fieberschauer schüttelten den zarten, in letzter Zeit sehr abgemagerten Körper. Müde und matt, vollkommen entkräftet lag sie in den Kissen. Weder die herbeigeschafften Wäneflaschen, noch die Wärme des Kaminfeuers brachten ihrem Zustand Erleichterung. Nicht einmal die bisher so heilsamen Einreibungen mit Wacholdergeist wollten helfen. Ganz verzweifelt sass Schwester Margherita neben dem Bett und betete leise vor sich hin. Gegen Mittag verlangte Angelika nach dem Abate Spina, der ihr die heiligen Sterbesakramente reichte. Als der Abate, der jahrelang zu ihren treuen Hausfreunden gezählt hatte, das Haus verliess, machte sein Gesicht den Eindruck tiefster Trauer.

Nachdem Angelika die letzte Oelung empfangen hatte, schien sie sich ruhiger zu fühlen. Sie liess ihren Vetter Johann Kauffmann herbeirufen und gab ihm einige Weisungen über die Testamentseröffnung, die von ihrem Notar Carlo Albagini vorzunehmen sei. Man möge ihm für seine Bemühungen hundert Silbertaler geben. Sie möchte es vermeiden, dass irgendeine Uneinigkeit bei der Verteilung ihrer Hinterlassenschaft entstehe, sie habe alles im Sinne ihres verstorbenen Gatten geordnet und wünsche eine Verteilung des Zucchischen Erbteils durch ihren Schwager Doktor Franz Zucchi. Dass sie bei der Niederschrift ihres letzten Willens ihrer treuen Dienerschaft, des guten Dieners Anton, der braven alten Marietta, des anhänglichen Hausmädchens Veronica und der unermüdlichen Pflegerin Margherita und ausserdem auch einiger Kirchen gedacht habe, werde ihr die Verwandtschaft wohl nicht verdenken ...

«Beruhige dich, liebe Angelika!» suchte der Vetter seine todkranke Kusine zu trösten. «Noch selten hat wohl ein Mensch so viel für seine Familie und bedürftige Mitmenschen getan wie du! Weshalb aber jetzt schon an eine Zeit denken, die hoffentlich noch recht fern liegt. Hast du nicht mehrmals schon ähnliche Attacken überwunden?»

«Ach, diesmal ist es anders ... ich fühle es.» Ihr suchender Blick ruhte auf dem Nachttisch, wo Gellerts Oden lagen.

«Hier ..., Gellert ... lies mir aus seinen Oden vor, von jenen, die er für Kranke schrieb!»

Er nahm einen Band zur Hand, las aber in seiner Erregung aus den Oden für Sterbende.

«Nicht doch, Johann, nicht diese», flüsterte Aegelika, «jene für Kranke!»

Und während der Vetter mit zitternder Stimme die Verse vorlas:

«Ich hab» in guten Stunden
Des Lebens Glück empfunden
Und Freuden ohne Zahl ...»

entschlief Angelika für immer.

Die Trauer um die Verstorbene war unbeschreiblich gross. Die ganze römische Künstlerkolonie beteiligte sich an dem Leichenbegängnis, ausserdem nahmen Abgeordnete der Behörden, der Kirche und der verschiedenen Gilden, denen Angelika als Künstlerin angehört hatte, daran teil. Der berühmte Bildhauer Canova organisierte die Begräbnisfeierlichkeit. Ein pompöser Leichenzug setzte sich dann am 7. November 1807 nach dem Friedhof Sant' Andrea delle Frate in Bewegung. Die Cavalieri Canova und Pagetti, sowie die Direktoren der französischen und portugiesischen Akademie, Thiers und de Rossi, trugen den Sarg. Zwei Gemälde der verstorbenen Malerin wurden zu beiden Seiten des Sarges, ein Gipsabguss ihrer rechten Hand, die den Pinsel hielt, hinter dem Sarge hergetragen.

Ob das triumphale Totengeleite im Sinne der Dahingegangenen angeordnet worden war, sei dahingestellt. Sie hatte das Leben in seinen Höhen und Tiefen erfahren. Für sie war jeder Mensch, der recht handelte, ob er nun in diesem oder jenem Glauben lebte, der Achtung würdig. Wenn sie auch als treue Katholikin bekannt war, so beweisen doch ihre allegorischen Bilder und ihre intensive Vertrautheit mit der Mythologie, wie frei und grosszügig sie im allgemeinen dachte. Robert Hamerling gibt in seinen Dichtungen das Motto bekannt, nach welchem Angelika gelebt habe:

«Ich schwärme, wofür die Frauen immer geschwärmt haben, für das Ideale, das will sagen, ich verabscheue das Gemeine. Ich bin Idealistin in der Kunst, Idealistin im Leben!»

Schluss

Zum Muttertag 1952

Der Muttertag ist leider bei uns, in der Nachahmung einer fremden, durch die Kriegsverhältnisse bedingten und geadelten Sitte nach kürzester Zeit in erster Linie zu einer sehr materiellen Angelegenheit geworden, welche in ihrer geschäftlichen Nutzbarmachung viele Leute, die den Muttergedanken gerade hochhalten, abstösst. Dass an vielen Orten, wo die Mutter in der Familie nicht die ihr gebührende Achtung und Stellung einnimmt, sie selber daran mitschuldig ist durch zu grosse Verzärtelung und Verweichlichung ihrer Kinder, bestätigen alle Erzieher und Psychologen. Und so wollen wir heute zum Muttertag mit dem Dank für alle Liebe und Aufopferung, die von Mutter und Vater — denn sie gehören zusammen, für unser ganzes Leben stets bestimmend ist, einige ernste Worte vermitteln von Männern, die wohl beide tiefe Einblicke in dieses Problem getan haben.

Wer seinen Sohn verzärtelt

bekommt eigene Wunden zu verbinden,
und sooft dieser schreit, erbebt sein Herz.
Ein Pferd, das man nicht bändigt, wird störrisch
und ein Sohn
dem man die Zügel schiessen lässt, wird frech.
Verwöhne dein Kind,
Und es wird dein Schrecken werden,
tändle mit ihm, und es wird dir Kummer bereiten.
Schäckere nicht mit deinem Sohn, damit du
dich nicht grämen
und am Ende mit den Zähnen knirschen musst.
Sei ihm in seiner Jugend nicht zu Willen
und lass ihm seine Streiche nicht durchgehen.
Beuge seinen Kopf, wenn er noch jung ist,
Und schlage seine Lenden, solange er klein ist;
damit er dir nicht frech entgegentrete
und deiner Seele durch ihn Kummer erwachse.
Jesus Sirach XXX/7—12.

Liebe

— ist noch nie anders als durch Liebe erweckt, und Vertrauen ist nie anders als durch Vertrauen gewonnen worden: der Klang in der eigenen Seele der Mutter muss den im Herzen des Kindes hervorlocken.

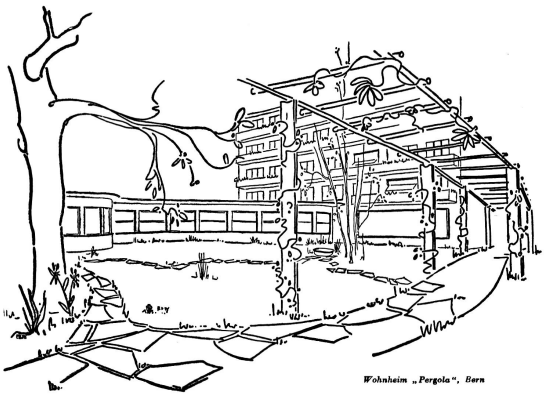
Die Mutter wird das nicht eher leisten, als sie ihr eigenes Herz dem Einfluss höherer Dinge übergeben hat; nicht eher als bis die Keime einer geistigen Liebe und des Glaubens, welche sie im Kinde entwickeln soll, im edlen Streben ihres eigenen Wesens Boden gewonnen haben.

Heinrich Pestalozzi

* Aus «Mutterbüchlein», herausgegeben und illustriert von Hedwig Spörri. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Das «Schweizer Frauenblatt» geht in die «Pergola»

Durch die freundliche Einladung, die diesjährige Generalversammlung in Bern, und dort in der neuesten Schöpfung der Berner Frauen der Pergola abzuhalten, wurde der Vorstand des Frauenblattes auf das so sehr aktuelle Thema der Wohnmöglichkeiten für berufstätige und sonst alleinstehende Frauen hingewiesen. Diese Nummer ist in erster Linie der prinzipiellen Seite des Problems sowie Berichten über einige ältere Apartmenthäuser gewidmet. Und mit besonderer Freude dürfen wir im Inseratenteil einige der an der Pergola mit so viel Erfolg beteiligten Fachleute und Firmen kennenlernen, deren Werk wir nach unserem Berner Besuch eingehend würdigen werden. Die Red.



Wohnheim „Pergola", Bern

Wohnmöglichkeiten für Alleinstehende

Bei einer statistischen Aufnahme über die Art der Bewohner in London ergab sich, dass auf durchschnittlich 10 Familien je eine alleinstehende Person mit eigenem, wenn auch oft nur aus ein paar Habseligkeiten bestehendem Haushalt fällt Ritterlich, verständnisvoll und anpassungsfähig, wie die Engländer sind, prägten sie ein neues Wort und tauften allein wohnende Menschen mit One-person-family (Ein-Person-Familie), ein Name, der nicht nur gefälliger klingt, sondern zugleich das Recht auf ein eigenes Heim selbstverständlicher zum Ausdruck bringt, als die bei uns übliche und weniger klare Bezeichnung «alleinstehende Person». Das Wort Ein-Person-Familie gefällt mir so gut, dass ich es für heute borgen und all denjenigen geben möchte, die ohne Ehepartner, vorübergehend oder ständig allein wohnen: Lehrlinge und Lehrtöchter, Studenten und Studentinnen, Berufstätige aller Alter und ferner nicht mehr Erwerbstätige, aber noch rüstige Männer und Frauen. Der Begriff Ein-Person-Familie umfasst dagegen nicht diejenigen Alleinstehenden, die einem andern Familien, oder Kollektivhaushalt eingegliedert sind, sei es als Pensionär, Verwandte, Hausangestellte oder in einer Anstalt lebendes Personal. Eine weitere Gruppe sogenannter Alleinstehender möchte ich, wie es im Ausland üblich ist «unvollständige Familien» nennen (in Schweden und Holland zum Beispiel werden auch diese «Familien» bei Bauprogrammen mitberücksichtigt): verwitwete, geschiedene oder unverheiratete Frauen mit eigenen oder Adoptivkindern, Grossmütter mit Enkeln, Geschwister, Vater mit Tochter oder Sohn sowie Freundinnen, Studienkameraden, Arbeitskollegen, die es vorziehen, als Wohnpartner zusammen zu hausen, sei es, um der nicht immer leicht zu tragenden Einsamkeit zu entfliehen, sei es, um die Lebenskosten und Haushaltarbeiten zu verringern (Teilung von Miete, Heizung, Telephon- und Reinigungsgebühren, gemeinsame Anschaffung der Kücheneinrichtung und Haushaltgeräte u. a.).

Wieviele «Ein-Person-Familien» und «unvollständige Familien» bei uns wohnen, oder sich nach einer passenden und ihrem Einkommen entsprechenden Wohnmöglichkeit sehnen, wurde bisher von keiner Statistik erfasst — und auch so gut wie nie bei einem der vielen kommunalen, genossenschaftlichen und subventionierten Bauvorhaben mitberücksichtigt.

Und doch ist ihre Zahl wahrscheinlich grösser als man denkt, vor allem unter den Frauen. Denn wir sehnen uns ja im allgemeinen eher nach einem eigenen Heim als der Mann, nach Selbständigkeit im Schalten und Walten mit kleinen alltäglichen Dingen (Einkaufen, Kochen, Waschen usw.) nach der Möglichkeit, Gastfreundschaft zu pflegen, nach der Gelegenheit, durch eigene Arbeit den in der Regel kleineren und unsichereren Verdienst etwas zu strecken.

In Zürich sind zum Beispiel nur etwa die Hälfte aller erwachsenen Frauen verheiratet, rund 50 000, in Bern rund 20 000 ledige Frauen (die verwitweten und geschiedenen nicht mitgerechnet) verdienen ihr Brot, leisten täglich ihre Arbeit im grossen Räderwerk von Verwaltung, Industrie, Hotelwesen, Handel, Unterricht und Krankenpflege. Brav entrichten sie ihre Steuern, brav sehen sie zu, wie bei der Verteilung auch ihrer Steuergelder für Bauvorhaben, Subventionen usw. keine ihrer Wünsche mitberücksichtigt werden, ja sie kaum eine Möglichkeit haben, diese zur Sprache zu bringen. Und brav nehmen sie die Antwort hin, mit der ein junger Adjunkt eine Anfrage mit echt männlicher Logik zurückwies: das Amt unternehme in dieser Beziehung absichtlich nichts, um so die Frauen zum Heiraten zu zwingen!

Die grosse Zahl der weiblichen Ein-Person-Familien muss sich weiterhin selber nach einer passenden Wohnmöglichkeit umsehen.

Entweder haben sie die unbequemen und unerfreulichen Seiten eines unmöblierten oder möblierten Zimmers in einer Wohnung Dritter auf sich zu nehmen (das oft so viel kostet wie ein Mann für eine subventionierte 2- bis 4-Zimmerwohnung bezahlt) oder zuzuwarten, bis auf dem privaten Wohnungsmarkt eine der wenigen billigen Kleinwohnungen frei wird, oder aber sich auf die Anmeldeliste eines Apartmenthauses einzutragen, falls der Mietpreis überhaupt erschwinglich oder der Raum für die zuhause Berufstätige (Schneiderin, Weberin, Graphikerin usw. oder Mutter mit Kind) nicht von vorneherein allzu knapp bemessen ist.

Bei den Umbauvorschlägen für die Zürcher Altstadt, die mit ihren, wenn auch komfortlosen, so doch zum Teil reizvollen, zum Teil allerdings sonnen- oder gar trostlosen Kleinwohnungen und Behelfsbehausungen Tausenden von Alleinstehenden Unterschlupf gewährt, wurden keine Wohnmöglichkeiten im grossen Umfang als Ersatz für die bisherigen Bewohner vorgesehen. Die Worte, die Alfred Roth vor vier Jahren als Einleitung zur Veröffentlichung eines schwedischen Heimes für alleinstehende Frauen schrieb (WERK, Juli 1946), scheinen geringe Beachtung gefunden zu haben; sie seien darum hier noch einmal auszugsweise wiederholt:

«Während in Schweden seit der Errichtung des hier veröffentlichten Beispiels bereits eine weitere Zahl ähnlicher Anlagen entstanden oder in Projektierung begriffen sind, wird in der Schweiz diese Wohnform eher vernachlässigt. Ganz allgemein ist der Unterschied zwischen dem neueren schwedischen und schweizerischen Wohnungsbau darin zu suchen, dass in unserem skandinavischen Freundeslande eine viel beweglichere Einstellung der Architekten, der Bevölkerung und der Behörden zum Wohnproblem vorhanden ist als bei uns. So kommt es, dass eine genauere Untersuchung des während der letzten Jahre bei uns ausgeführten Wohnbauvolumens ein recht bescheidenes Ergebnis an guten neuen Ideen und in die Zukunft wegweisenden Vorschlägen aufweist. Selbstverständlich stehen die Ansprüche der Familien mit Kindern im Vordergrund. Daneben aber gibt es Scharen alleinstehender Frauen und Männer, älterer und jüngerer Unverheirateter, die es schwer haben, eine intime, gute und billige Wohnung zu finden. Besonders schwierig wird die Situation dieser Kreise in Städten mit Hochschulen, wohin sich ein seit dem Friedensschluss anwachsender Strom in- und ausländischer Studenten bewegt. Darum ist der Zeitpunkt gekommen, Heime für Alleinstehende, Frauen, Männer, Studenten ins Auge zu fassen, in ähnlicher Weise wie dies in Schweden geschieht.»

Schweden ist wohl eines der ersten Länder, das sich mutig mit Statistiken und vor allem mit sämtlichen Problemen der berufstätigen Frau (der verheirateten wie der unverheirateten) befasste und neue Lösungen versuchte. Stockholm kennt mehrere Häuser für Frauen und erstellte auf Initiative einer Stadträtin ein Hochhaus mit über 200 Apartments für Frauen mit kleinerem Einkommen, ferner Kollektivhäuser für alleinstehende berufstätige Mütter usw. Vorbildlich sind auch die Kleinwohnungen der Fabriken Gustavsberg usw. Immer wieder höre ich sagen: «Ja Schweden, das Land mit dem grossen Frauenüberschuss muss wohl diese Probleme lösen». Aus den Bevölkerungsstatistiken aber ergibt sich, dass nicht Schweden, sondern gerade unser Land den grössten Frauenüberschuss aufweist (der Schweizer findet es ja ebenso selbstverständlich Ausländerinnen zu heiraten, wie seine Landsmännin, falls sie dasselbe tut, mit Entzug von Bürgerrecht, oft auch Aufenthalts-, Arbeits- und Wohnbewilligung zu bestrafen).

Es kommen auf 1000 Männer: In Schweden 1009 Frauen, in Holland 1010, in Dänemark 1014, in der Schweiz 1075, in Zürich-Stadt 1198.

Zahlenmässig gesehen, läge es also an der Schweiz, mit der Lösung dieser Probleme voranzugehen.

Wir haben allerdings ein paar schöne Beispiele von preiswerten Wohnmöglichkeiten für alleinstehende Frauen, vor allem sei der Pionierarbeit von Architektin Lux Guyer gedacht, die 1929 die ersten Heime dieser Art in Zürich schuf (Beckenhof und Letten mit 60 Wohnungen), ferner Basel und Winterthur mit je 22 Wohnungen. Die Baugenossenschaft berufstätiger Frauen in Zürich beginnt soeben mit dem Bau von 62 Wohnungen für weibliche «Ein-Person-Familien» und in Bern ist soeben dank der grossen und mutigen Initiative von Frl. Martin die «Pergola» bezugsbereit geworden.

Doch verglichen mit der Zahl der Anwärterinnen auf eine ihrem Einkommen entsprechende Wohnmöglichkeit scheinen diese Beiträge einem Tropfen auf einen heissen Stein zu gleichen.

Für eine Zusammenstellung von weiteren und vor allem neuzeitlichen Beispielen bleibt nur das Ausland übrig, hier natürlich allen voran das fortschrittliche und die Entwicklung der Frau fördernde Schweden.

In Oslo wurden 1933 auf Initiative der städtischen Wohnungsinspektorin Lulli Lous 100 Einzimmerlogis für berufstätige Frauen unter 50 Jahren mit Bodenabtretung und Subventionen der Stadt erbaut.

Die Stadt Mailand erstellte vor 3 Jahren über 1000 Apartments in 6 Hochhäusern für Männer und Frauen, auf Anregung des Verbandes der Akademikerinnen in Mailand.

In Stuttgart soll kürzlich ein von und für Frauen erstelltes Hochhaus bezogen worden sein.

In Amsterdam beherbergt der «Oranjehof» 136 weibliche «Ein-Person-Familien», in den meisten Siedlungen finden wir Wohnmöglichkeiten für Alleinstehende und Betagte, die Stadt Rotterdam stellte beim Wiederaufbau den unvollständigen Familien ein Laubenganghaus zur Verfügung.

Aus England, wo zwar seit Kriegsende fast ausschliesslich für Familien mit Kindern gebaut wurde, kommt die Nachricht, dass jetzt bei Bauprogrammen bis zu 10 Prozent aller Wohnungen für Alleinstehende vorgesehen werden, dass nach dem Wunsch des Gesundheitsministeriums jeder Baubehörde und Baukommission Frauen angehören, die hier ihre Interessen vertreten sollen. In England ist die Wohnungsnot für Alleinstehende (wie für die Familien) natürlich seit Kriegsende immer noch gross. Immerhin ist in den Städten die «Hostel»-Bewegung (saubere, billige Heime für junge Mädchen, vorübergehende Aufenthalterinnen oder unterkunftslose Mütter mit Kleinkind) entwickelt wie wohl in keinem andern Land.

Ich möchte hier Mrs. Cecil Chesterton bewundernd erwähnen, die verschiedene Heime in London schuf, darunter das ganz vorbildlich geplante Haus an der Gower Street mit Viererzimmer für junge Mädchen. Ferner ist England noch immer das klassische Land, dessen Universitäten den Studenten und Studentinnen nicht nur Hörsäle, sondern auch Wohn- und Studiengelegenheiten zur Verfügung stellen. Grosse Initiative finden wir in England bei verschiedenen Frauen-Organisationen, zum Beispiel die «Over Thirty Association», eine gemeinnützige Vereinigung in London, die sich der Probleme, vor allem Wohnprobleme, der heimatlosen oder durch den Krieg aus ihrem eingeschlagenen Weg herausgerissenen Frauen annimmt, Heime erstellte; oder von der Stadt zugewiesene Gebäude umbaut oder der Klub der Berufs- und Geschäftsfrauen, die alte Häuser aufkaufen, umbauen und so ihren Mitgliedern Kleinwohnungen zur Verfügung stellen, die nahe beim Arbeitsplatz einer Lebensmitteleinkaufsstelle, einem Restaurant und einem kulturellen Zentrum liegen.

Man vergegenwärtigt sich im allgemeinen viel zu wenig, dass die alleinstehende berufstätige Frau nicht, wie der verheiratete Kollege, bei der Heimkehr ein aufgeräumtes Heim, einen gedeckten Tisch, eine gekochte Mahlzeit, gewaschene, gebügelte und geflickte Wäsche usw. vorfindet, sondern dass sie alles, samt dem Einkauf, vor oder nach Geschäftszeit selber besorgen muss.

Auch das Fehlen der natürlichen Beziehungen zu Mitmenchen lastet oft als schwere Bürde auf den einsam Hausenden. So sehr zur Schaffung einer eigenen Atmosphäre, zur Entspannung und zum Kräftesammeln die Alleinstehenden eines eigenen Heimes bedürfen, so sollte ihnen auch die Möglichkeit offenstehen, zwanglos mit anderen Menschen zusammenzukommen (Park, Schwimmbad, Klublokal, Lesezimmer, Spiel- oder Gymnastiksaal, Kino, Theater, Restaurant usw.)

Allzu oft begegnet man der Auffassung, ein Einzimmerlogis sei für eine alleinstehende Frau in jedem Falle ausreichend. Viele benötigen jedoch noch mindestens einen zweiten, wenn auch nur kleinen Raum. Nicht jedermann liebt es, im Wohn- und Arbeitsraum zu schlafen, besonders nicht, nachdem ihn gelegentliche Gäste mit Rauch erfüllten. Auch sollte die Möglichkeit vorhanden sein, einen Besuch oder im Krankheitsfall eine Pflegerin zu beherbergen. Erfreuliche Versuche, einigen dieser Probleme ohne wesentliche Vergrösserung der Wohnfläche entgegenzukommen, zeigen die Häuser der Architekten Pot-Keegstra in Amsterdam und Rotterdam. Eine Anzahl separater Gästezimmer steht den Bewohnern zur Verfügung. Um auch den Mietern in einem Kollektivhaus die Möglichkeit zu bieten, wenn auch nicht in der eigenen Kleinwohnung, so doch unter gleichem Dache, grössere Einladungen oder Zusammenkünfte zu veranstalten, wurde in schwedischen Beispielen ein besonderer geräumiger und möblierter Empfangsraum mit Kochgelegenheit eingerichtet.

Schweden und Finnland sind in den letzten Jahren dazu übergegangen, an Stelle von grossen Wohnblöcken für Alleinstehende einzeln oder in kleinen Gruppen in Siedlungen eingestreute Kleinwohnungen als bessere Lösung zu fördern, um kein Kasernierungsgefühl aufkommen zu lassen und die Ein-Person-Familien eher mit Familien mit Kindern in Kontakt zu bringen. Aehnliches war auch in den Siedlungsprojekten von Sir Charles Reilly vorgesehen. Und den gleichen Gedanken hat Corbusier in seinem modernen Wohnblock in Marseille verwirklicht.

Berta Rahm

Auszugsweise aus «Werk», Zeitschrift für Architektur, Kunst, künstlerisches Gewerbe.

Aus der Geschichte verschiedener Apartmenthäuser für alleinstehende Frauen

I.

Haus zum Neuen Singer, Basel

Vor nahezu 25 Jahren hat die Basler Frauenzentrale einen kühnen Streich getan. Sie hat nämlich nicht nur das erste Apartment-Haus der Stadt Basel erbaut (dazu noch für berufstätige und alleinstehende Frauen), sondern sie hat auch aus einem von ihr ausgeschriebenen Wettbewerb unter vier Basler Architekten das Projekt eines modernen Zementbaues zur Ausführung bestimmt. Heute noch, nach 25 Jahren, hat der Bau durch die Klarheit der Raumeinteilung, die durchgehenden Fensterwände der Fassade, die einfache und helle Führung des Stiegenhauses einen besonderen Reiz, den Reiz der damals noch beinahe als zu kühn empfundenen, heute selbstverständlich gewordenen modernen Bauweise.

Das Haus steht seit 25 Jahren, es bietet ein-, Zwei- und Drei-Zimmerwohnungen mit Balkon, Bad und Küche oder Kochgelegenheit für zweiundzwanzig Bewohner, dazu Garten und Dachterrasse und Retaurant und wir Baslerinnen sind stolz auf unsern Neuen Singer.

K. K.-O.

*

So schreibt eine enthusiastische Mitbegründerin des Hauses. Wer es als Mieterin bewohnt, wird etwas gedämpfter reden. Manches würde man heute anders machen. Die sog. Zweizimmerwohnungen sind eigentlich Wohnungen mit eineinhalb Zimmer, da das sog. zweite Zimmer nur ein Alkoven ist und keinen eigenen Eingang hat. Es hat sich denn auch jahrelang gezeigt, dass die Ein- und Dreizimmerwohnungen viel begehrter waren als die andern, von denen fünfzehn vorhanden sind. Heute allerdings hält es nicht schwer, alle Wohnungen zu vermieten.

Sehr viel kommt in einem solchen Hause auf die Leitung an. Wir sind ja alle Echo-Menschen, begegnen Kommission und Leitung den Mieterinnen freundlich und nicht von oben herab, so werden die Mieterinnen sich entsprechend verhalten. Sie fühlen sich eben als Mieterinnen, die ein Logis haben, nicht als Zimmermieterinnen. Dass eine Hausordnung sein und eingehalten werden muss, ist selbstverständlich.

Manches hat sich im Laufe der Jahre geändert, die Kriegszeiten brachten das mit sich. Aber die meisten Mieterinnnen bleiben lange und sind froh, nicht einfach in einer Wohnung zu hausen, sondern in einem Hause, da ihnen gewisse Dienste geleistet werden.

Man kann heute auch nicht mehr so ganz von einem Hause für berufstätige Frauen reden, da kaum die Hälfte berufstätig ist. Manche hatten nie einen Beruf, andere sind pensioniert. Diejenigen, welche als sie einzogen in den besten Jahren waren, sind heute ältere, ja alte Frauen, auch dies trägt dazu bei, den Charakter des Hauses zu ändern.

E. Z.

II.

Das Wohnhotel Winterthur

In den Jahren 1928/29 wurde unter den berufstätigen Frauen Winterthurs zum ersten Mal der Wunsch laut nach kleinen, abgeschlossenen Ein- bis Zwei-Zimmerwohnungen. Der Zustand als Zimmermieterin in so vielen Kleinigkeiten des Frauen lebens immer mehr oder weniger von den Vermietern abhängig zu sein, ist nicht immer ideal, und so tauchte der Wunsch nach anderen Möglichkeiten auf.

Ein junger, unternehmender Architekt, Herr Walti, griff die Idee auf; durch einen Aufruf in der Presse liessen sich genügend Interessenten feststellen, und so nahm ein initiatives kleines Frauenkomitee mit dem erwähnten Architekten die Sache in Angriff. Die Pläne erwiesen sich als geradezu genial und entsprachen in allen Teilen den Ideen und Wünschen der Frauen, und befriedigen sie heute noch vollauf. Am 1. Juli 1931 konnte der schöne Bau an der Wülflingerstrasse bezogen werden. Die Baukosten beliefen sich auf rund 350 000 Franken, wobei eine Ueberschreitung des Budgets stattfand, durch zusätzliche Ausführungen, zum Beispiel ein Lift, die sich aber im Lauf der Zeit als vollständig richtig erwiesen haben.

Das Haus umfasst 5 Einzimmer-, 13 Zweizimmer- und 4 Dreizimmerwohnungen, alle mit Balkon, Küche, mit eingebautem Büffet, Bad, kleinem Kastenzimmer, Waschtruhe, Wandschrank. Die Kehrichtkübel können vom Hauswart direkt durch eine Oeffnung von der Galerie aus, die alle Wohnungen nach Norden hin säumt, entfernt werden, auch

Lieferanten des Wohnheims «Pergola»

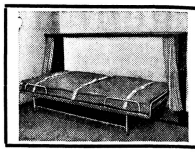
Grosskücheneinrichtungen für alkoholfreie Gaststätten, Tea-Rooms, Spitäler, Anstalten

Küchenmaschinen, Kaffeemaschinen, Abwaschmaschinen und Geräte

in grosser Auswahl

Rostfreie Kochgeschirre und Utensilien

Christen + Co AG
Marktgasse 28 **Bern**
Tel. (031) 2 56 11



Die ideale Lösung bei Platzmangel ist unser
Umbau-Wandklappbett
Hindermann & Erne
Polstermöbel-Spezialwerkstätte, Zürich 8
Kreuzstrasse 39 · Tel. 34 25 23

Waschen können Sie jederzeit, aber wie trocknen?

Type Ménage 5 kW
AVRO-DRY-TUMBLER
Schweizerfabrikat

In der Schweiz werden täglich über 200 Tonnen Wäsche in

AVRO-Tumblern

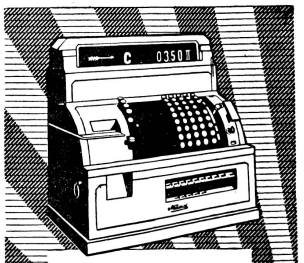
getrocknet

Die ideale HEISSLUFT-Trocknung für die moderne Waschküche

Verschiedene Grössen mit Stundenleistung von 10—80 kg Trockenwäsche

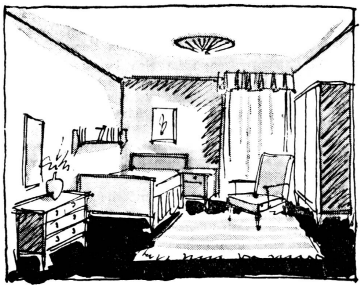
Verlangen Sie Sammelmappe 52

Albert von Rotz
Ingenieur
Spezialfirma für automatische Wäschetrocknung
Basel 12 Tel. 4 24 52/4 52 30



Um eine rasche und zuverlässige Bedienung zu gewährleisten, hat die Leitung der PERGOLA für diesen Betrieb abgebildete NATIONAL-Registrierkasse gewählt. Das bewährte NATIONAL-Kontrollsystem ist allen Anforderungen gewachsen.

NATIONAL
die beste Wahl!
National Registrierkassen AG
Zürich, Stampfenbachplatz · Tel. 26 46 60
Bern, Kasinoplatz · Tel. 2 40 48



Für die berufstätige Frau

haben wir direkt ab unserer Fabrik in Bern ein sehr schönes und sehr gut gearbeitetes harthölzernes

Einzel-Schlafzimmer

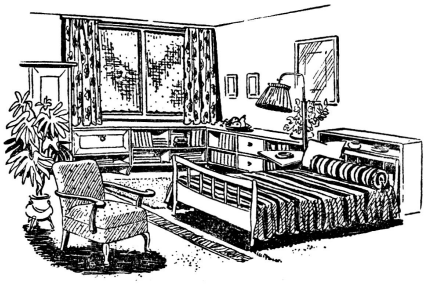
komplett mit Matratze, Duvet und Kissen zu

Fr. 985.-

Verlangen Sie unter „Verzasca" ausführliche Offerte

MEER BERN

Werkstätten für Möbel und Innenausbau
Bern, Effingerstrasse 23 Tel. 2 56 56



Unsere Spezial-Abteilungen Bettwaren, Teppiche, Vorhänge und Möbel

haben an der Einrichtung der «Pergola» mitgearbeitet.

Wenn Sie ähnliche Probleme zu lösen haben, so stehen Ihnen unsere erfahrenen Fachleute jederzeit gerne zur Verfügung. Vielleicht sind Sie gelegentlich in Bern — besuchen Sie dann bitte unsere neue Abteilung im 3. Stock.

Rüfenacht & Heuberger
Bern, Spitalgasse 17—21

Spezialhaus für
Grossküchen-Einrichtungen
Walter E. Frech & Co., Luzern
Telephon 041 / 2 98 40 / 2 98 41

Die Lüftungsanlagen der Pergola wurden ausgeführt von der Firma

SIFRAG

SPEZIALAPPARATEBAU UND INGENIEURBUREAU FREI AG.
BERN / LAUSANNE / ZÜRICH

Entnebelung und Dampfabsaugung in Küchen

Klimatisierung und Ventilation von Gaststätten

Warmluftheizung und Lüftung von Sälen

DAS HAUS FÜR
INDIVIDUELLE TEPPICHE, DEKORATIONSSTOFFE UND BODENBELÄGE

BOSSART

BOSSART
TEPPICHHAUS BOSSART & CO. AG., BERN
SCHWANENGASSE 5

in Abwesenheit der Bewohnerinnen. Die Küchen werden mit Gas — dem idealen Brennstoff für stets an Freizeit knappe Berufsfrauen — bedient.

Bis und mit 1949 betrugen die Mietzinse für die Einzimmerwohnungen 720 bis 760 Fr., für die Zweizimmerwohnungen 950 bis 980 Fr. und für die Dreizimmerigen 1160 bis 1200 Fr. Dazu kommen pro Jahr rund 200 bezw. 240 und 310 Fr. Zuschlag für Heizung, Abwart, Treppenbeleuchtung, Kehrichtabfuhr usw. Ab 1950 wird auf jede Wohnung ein Zuschlag von Fr. 100 erhoben, der bedingt war durch grosse Baukosten für die Ersetzung des Flachdaches in ein Hochdach, wodurch das Gebäude sehr viel an Wärme oder Kühle, je nach Jahreszeit, gewonnen hat, sowie durch die Teuerung auf allen Reparaturen. Der Zuschlag ist einheitlich, weil die Mieter der Ein- und Zweizimmerwohnungen im Vergleich zu den grösseren relativ tiefer lagen, bei gleichen Installationen in Küche und Bad.

Aufgenommen werden nur berufstätige Frauen. Bei ihrem Eintritt in die Wohngemeinschaft muss jede neue Mieterin einen ganzen Jahreszins als zinsfreie Einlage einzahlen, die ihr bei Austritt aus dem Mietverhältnis zurückerstattet wird. Damit hat sie sich gewissermassen eingekauft, und die Mieterinnen betonen das sehr angenehme Gefühl, dass ihnen nicht — oder nur auf Grund ernster Gründe — die Hausgemeinschaft gekündigt werden kann durch mehrheitlichen Beschluss der Genossenschafterinnen (was noch nie vorgekommen ist!)

Da den Mieterinnen ausser ihren Wohnungen noch eine gut eingerichtete Waschküche, ein Trocken- und Bügelraum, ein Teppichklopf-Raum und je ein abgeschlossener Keller zur Verfügung stehen, haben sie alles, was ein Hausfrauenherz begehrt, sogar einen Telephonanschluss in jeder Wohnung. Der Bau hat sich als äusserst solid und zweckmässig bewährt, die nötigen Reparaturen werden fortlaufend gemacht, die Finanzsituation ist gesund und von allen Insassen tönt es gleicherweise: Wir sind glücklich und begeistert!

El. St.

III.

Frauen unter sich im Beckenhof

Es ist sicher ein gutes Zeichen für alle Beteiligten, dass die meisten der Mieterinnen in der Siedlung Beckenhof der Baugenossenschaft der berufstätigen Frauen schon seit Bestehen da wohnen und nur selten ein Wechsel eintritt. Im Jahre 1951 konnte die Siedlung 25 Jahre Bestehen feiern, was sie denn auch mit einer gemeinsamen Autotour auf die Schwägalp am Fusse des Säntis in bester Stimmung tat. Ueberhaupt hat man, wenn man sich mit der freundlichen Hauswartin über das Leben in dieser Frauenkolonie unterhält, den Eindruck, hier herrsche ein ausgezeichnetes Einvernehmen, obwohl die Mieterinnen offiziell nur einmal im Jahr, anlässlich der Generalversammlung, zusammenkommen und die Geselligkeit nicht organisiert oder gefördert wird durch Mittel wie etwa Vorträge oder Filmvorführungen. Allerdings mag der zur Siedlung gehörende Tea-Room, der an Kipfer-Gfeller verpachtet ist, manches zur gegenseitigen Tuchfühlung bei Kaffee und Guetzli beitragen.

Die überwiegende Mehrzahl der Mieterinnen sind ledige Sekretärinnen, Bankangestellte und Korrespondentinnen, also angestrengt arbeitende Frauen in mittleren und reiferen Jahren, die ein ruhiges und ungetrübtes Nebeneinanderleben schätzen. Streit und Klatsch sind unbekannte Uebel hier. Jede bewohnt ihre praktische, gemütliche Ein- oder Zweizimmerwohnung mit Küche und Bad, viele essen mittags der knappen Zeit wegen auswärts in der Nähe des Arbeitsplatzes; die Wäsche wird ausgegeben, wobei wieder die Hauswartin sich als hilfreicher Engel erweist, indem sie jede Woche eine grosse Wäsche, zusammengesetzt aus den Wäschen mehrer Mieterinnen, bewältigt. Auch das Sonnen, Putzen und Teppichklopfen wird ihr von mancher Mieterin noch so gerne anvertraut.

Wirklich, für eine alleinstehende berufstätige Frau ist es ideal, hier zu wohnen, ihr eigenes Zuhause unter Menschen zu haben, deren Leben dieselben Probleme und Freuden und Pflichten kennt wie ihr eigenes, und hier wird überzeugend das alte Schauermärchen widerlegt, dass Frauen nicht in Frieden miteinander hausen können...

Es wäre wünschenswert, dass das gute Beispiel dieser Siedlung alleinstehender Frauen in möglichst vielen Schweizer Städten nachgeahmt würde. Die berufstätige Frau ist heute ein wesentlicher Faktor im schweizerischen Wirtschaftsleben und hat ein Recht darauf, auch ausserhalb ihres Berufes eine selbständige, von Familie oder Zimmervermieterinnen unabhängige Existenz zu führen. Ein eigenes Zuhause ist für sie nicht weniger wichtig als für eine mehrköpfige Familie.

EVA

Was ist Pikkolo?

El. St. Pikkolo nennt sich «eine humoristisch-satirische Zeitung für jedermann», die im Jura-Verlag Biel erscheint und dem Schweizer Frauenblatt die Ehre erwies, einige Male in seinem Briefkasten zu liegen.

Diese Ehre ist allerdings etwas fragwürdig, denn das erwähnte Blatt verfolgt offenbar die akkurat entgegengesetzten Ziele des Frauenblattes, indem dieses immer für Sauberkeit, Anstand und gute Sitten sich einzusetzen bestrebt ist. Der Pikkolo dagegen, unter dem Deckmantel durch Humor und Satire die gleichen Ziele zu verfolgen, bringt neben einigen — unter dem Gesichtswinkel eines nicht allzu verfeinerten Humors noch einigermassen akzeptable Illustrationen — in jeder Nummer eine Reihe pornographischer Zeichnungen heraus, für die fast ausnahmslos die Frau herhalten muss.

Wir Frauen und Mütter protestieren mit aller Energie dagegen, dass die Pressefreiheit in unserem Land dazu missbraucht wird, die Frau in Wort und Bild in der oft allervulgärsten Art und Weise für ein so wenig anständiges Unterhaltungsblatt zu missbrauchen.

Wir bitten alle Frauen und Erzieher, alle sauber denkenden Männer, dafür zu sorgen, dass der «Pikkolo» entweder lernt was Anstand und Sitte ist der Frau gegenüber, oder dann von der Bildfläche verschwindet.

Wir ersuchen auch das Departement des Innern, dessen Chef, Herrn Bundesrat Etter, der sich je und je für den Schutz der Familie einsetzt, ein Auge auf dieser Sumpfpflanze zu haben, durch welche Kultur und Anstand in unserem Land sicher nicht gefördert wird, am wenigsten bei der männlichen Jugend.

Ferien in der Schweiz

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes erlässt folgenden Appell:

Die Devisenbeschränkungen Grossbritanniens und Frankreichs lassen für die kommende Sommersaison leider eine Frequenzeinbusse erwarten. Eine geringere Zahl an ausländischen Gästen bedeutet für grosse Teile der im Fremdenverkehr tätigen und mit der Hotellerie irgendwie verbundenen Bevölkerung unserer Bergtäler eine Verminderung ihres ohnehin schon schmalen Einkommens. Wir richten nun an alle Landsleute die Bitte, wenigstens einen Teil ihrer Ferien im Inland zu verbringen. Es gibt sicher noch sehr viele Schweizer und Schweizerinnen, welche die Schönheiten unserer Heimat nur ungenügend kennen.

Liebe Landsleute! Bekundet Eure Solidarität mit unserer Gebirgsbevölkerung. Ihr helft damit, den Ausfall an englischen und französischen Besuchern einigermassen zu kompensieren und einem grossen Teil unserer Bevölkerung Arbeit und Verdienst zu erhalten. Was wollt Ihr in die Ferne schweifen, wenn das Gute doch so nah!

Jubiläumsverversammlung
des
Schweizerischen Bundes Abstinenter Frauen

Basel, den 17. und 18. Mai 1952

Samstag, 17. Mai 1952

Ab 14 Uhr Eintreffen im Hotel Blaukreuzhaus, Petersgraben 23 (Tram Nr. 2 bis Spalentor). Festkartenbezug, Quartierzuteilung, Möglichkeit Gepäck einzustellen und etwas zu konsumieren.

15 Uhr in der Aula des Peterschulhauses (neben dem Blaukreuzhaus) *Delegiertenversammlung* der deutschschweizerischen Ortsgruppenvereinigung.

18.30 Uhr im Blaukreuzhaus *festliches Nachtessen* und anschliessend

20.30 Uhr Abendunterhaltung von der Ortsgruppe Basel dargeboten.

Sonntag, 18. Mai 1952

7 Uhr Katholische Messe in der Marienkirche, Holbeinstrasse.

9.10 Uhr protestantischer Gottesdienst im Münster, Prof. Pfr. Thurneysen.

10.15 Uhr im Bischofshof (Münstersaal), Münsterhof 1,

Jubiläumsfeier

13 Uhr bei Gfeller, Eisengasse 9, *gemeinsames Mittagessen*

Ab 15 Uhr Stadtbesichtigung

Programm der Jubiläumsfeier

1. Trio-Sonate in D-dur von J. B. Leclair (Largo - Allegro - Sarabande - Allegro assai)
2. Gemeinsamer Gesang: Grosser Gott (drei Strophen)
3. Ansprache von Herrn Pfarrer Dr. Carl Keller
4. Prière. Mme Y. Leuba, Cuarnens
5. Andante aus dem Trio Nr. 1 in G-dur von J. Haydn
6. «Femmes abstinentes hier, aujourd'hui et demain». Mme A. Chaix-Constantin, Genève
7. «Ist die Alkoholfrage noch ein Problem heute?» Fräulein Clara Nef, Herisau
8. Gemeinsamer Gesang: Lied vom weissen Band

Die Musik wird vom Henneberger-Trio gespielt: Ed. Henneberger, Klavier (Piano); Else Popp, Violine (Violon); Fritz Moser, Violoncello.

Wenn die Bundesfrauen tagen —

El. St. Ach ja, dann ist viel Arbeit zu erledigen. Sehr gross war die Beteiligung der Delegierten zuerst an der Arbeitstagung vom Samstag wie auch an der Delegiertenversammlung vom Sonntagvormittag in Biel, welche von der Vizepräsidentin Fräulein Dr. E. Nägeli geleitet wurde.

Sie gab den Bestand des Bundes bekannt mit 37 schweizerischen Verbänden, 16 kantonalen Frauenzentralen, 157 lokalen Vereinen und 12 Einzelmitgliedern. Der Vorstand des Bundes wacht aufmerksam das ganze Jahr hindurch über «was sich so tut» in der schweizerischen Politik und Gesetzgebung und meldet sich höheren Ortes häufig zum Wort, wenn es gilt, die Interessen der Frauen zu vertreten, die ja immer nur auf indirektem Wege vertreten werden können. So wurde in der Frage des leider durch den Ständerat etwas amputierten Bürgerrechtsgesetzes einer Resolution zugestimmt, welche «der einen Ausländer heiratenden Schweizerin das Optionsrecht bis innerhalb eines Jahres für ihre Wiedereinbürgerung einräumt». Hoffen wir das Beste!

Der Bericht über das Frauensekretariat gab ein Bild über die vielseitige, angespannte Arbeit, die dort geleistet wird, und die Jahresrechnung, humorvoll von der Quästorin, Fräulein A. Martin, abgelegt, beweist, dass der Bund seine Finanzen in Ordnung zu halten versteht, dass er ein budgetiertes Defizit von 41 400 Franken auf 26 156.32 senken und dieses schliesslich aus einem Kartenverkauf decken konnte.

Die verschiedenen Kommissionen des Bundes, wie die Gesetzesstudienkommission, die Erziehungskommission, diejenigen für Wirtschafts-, Alkohol-, Versicherungsfragen und wie sie alle heissen mögen, haben intensiv gearbeitet und öfters in die öffentliche Diskussion eingegriffen, oder Eingaben vorbereitet. Die Ersatzwahlen bestimmten als neue Mitglieder in den Vorstand Fräulein Dr. iur. Spanzini, Lugano, Fräulein Dr. iur. Denise Berthoud, Neuchâtel, und Frau Ella Plattner-Bernhard, Basel, womit die Landesgegenden wieder richtig vertreten sein dürften.

Leider blieb wie immer in vielen Versammlungen viel zu wenig Zeit für das unseres Erachtens wichtigste Thema, das die Stellung unserer Dachorganisation bei eidgenössischen Abstimmungen betrifft, in dem Sinne, ob «der Bund» durch Beitritt zu Aktionkomitees als Dachorganisation Stellung beziehen solle oder nicht. Es ist dies ein wichtiges, und sehr schwerwiegendes Problem, das für den Bund bei Bejahung der Frage, zur Existenzfrage werden kann, so dass es gut ist, dass zu ihrem Studium dem Vorstand und den angeschlossenen Verbänden und Vereinen ein weiteres Jahr eingeräumt wurde.

Der Delegiertenversammlung vom Sonntag voran ging die Arbeitstagung über die Milch, in der Männer und Frauen vom Fach über die Wichtigkeit der Milch als gesundheitlicher und wirtschaftlicher Faktor orientierten. Ein längerer Auszug aus dem, als diplomatisches Meisterstück zu qualifizierenden Exposé von Herrn Dr. Feisst, Direktor der Eidgenössischen Ernährungskommission, soll in einer der nächsten Nummern erscheinen. Heute möchten wir feststellen, dass aus den Ausführungen von Prof. Dr. Kaestli über die Bekämpfung der Tierseuchen hervorging, dass in der Seuchenbekämpfung, der Verbesserung der Milchqualität und in der Aufklärung von Produzent und Konsument viel getan wird, dass aber in der Schweiz die Verhältnisse durch ihre Kleinheit und Vielfalt besonders schwierig sind. Auf alle Fälle stellt er fest, dass gesunde Milch nur von gesunden Kühen kommen kann, und jede Krankheit der Tiere Quantität und Qualität vermindert und dazu die Absonderung von Krankheitserregern vermehrt.

Das Exposé von Herrn G. Dommen, ing. agr. dipl. erörterte die Werte der Milch als wichtigstes Nahrungsmittel, das die meisten wertvollen Vitamine, Fette, Salze und andere, für den Körper und besonders für das Kind notwendigen Stoffe enthält. Eine Tatsache, die Madame Dr. med. Guisan-Berdez durch vielfache Erfahrungen besonders in der unterernährten Bevölkerung kriegsgeschädigter Länder machte.

Die Diskussion war belebt und bewies, dass die Frauen nicht alles aus dem Sektor Milch ohne weiteres schlucken — sondern es zuerst genau von allen Seiten betrachten. Alle Redner warnten vor dem Genuss ungekochter oder nicht pasteurisierter Milch, ausser da, wo die Gewissheit seuchenfreier Viehbestände garantiert ist.

Dass die verführerisch mit guten Milchspeisen ausgerüstete Milchbar nach der angestrengten Arbeit des ganzen Tages Zuspruch erfuhr, versteht sich. Auch sonst haben die Bieler Frauen sich als liebenswürdigste und gewandte Gastgeberinnen ausgezeichnet, und wenn an dieser Stelle — des chronischen, aber in dieser Nummer besonders empfindlichen Platzmangels wegen — nicht näher auf alle empfangenen Liebenswürdigkeiten und Geschenke, Firma Schnyder, Biel, und Schweiz. Propagandazentrale für Milchwirtschaft mit der Bar usw., eingegangen werden kann, so dürfen die Bielerinnen doch überzeuot sein davon, dass diese Bundestagung zu einer der schönsten in die Chronik des B. S. F. eingehen wird.

Grapillon
tut im Frühling
doppelt gut!

Das Mütter- und Säuglingsheim Inselhof Zürich

hatte an seiner Generalversammlung einem weiteren Kreis aussenstehender Gäste Gelegenheit geboten, Einblick in seine Arbeit zu nehmen.

Schwester Anny Pflüger, die Präsidentin des Vereins und langjährige Mitarbeiterin am Heim, wusste in ihrer bekannten frischen und warmherzigen Art die dem Werke näher oder fernerstehenden Anwesenden in dessen Ziele, Aufgaben und Arbeit einzuführen und ihr Interesse zu wecken.

Das primäre Ziel dieser sozialen Gründung war ledigen Müttern vor, für und nach der Geburt nicht nur ein Heim zu geben, sondern sie in dieser Zeit für ihre künftige Aufgabe vorzubereiten. Durch Mitarbeit in dem bewegten Haushalt verdienen sie sich ihren Unterhalt dort selbst, und durch die körperliche und seelische Hilfe, die ihnen von den Schwestern, der Fürsorgerin und der verständnisvollen Leitung zu Teil wird, nimmt manche von ihnen hernach ihre Aufgabe mit Liebe und Freude auf sich. Am schwierigsten wohl und am verantwortungsvollsten ist die Arbeit an den zahlreichen Minderjährigen, die hier die inneren Kräfte finden sollten, um nicht durch einen jugendlichen Fehltritt hernach ganz auf Abwege zu geraten; einige von ihnen mussten noch den Konfirmanden-Unterricht besuchen!

Das Heim besitzt nun auch eine Pflegerinnenschule, die in vom Verband für Wochen-Säuglings-Kinderpflege-Verband anerkannten dreijährigen Fachkursen bis heute bereits 319 diplomierte Schwestern ausgebildet hat. Sie steht unter der Oberin Sr. Berti Volkart.

Hand in Hand mit dieser Pflegerinnenschule geht, um genügend Ausbildungsmaterial zu haben, eine Wöchnerinnenabteilung für verheiratete Frauen, die aber nicht nur von lauter glücklichen Müttern, sondern auch oft von bitterer sozialer und sittlicher Not zu erzählen wüsste.

Dass im Inselhof ein gewaltiger Betrieb herrscht jahraus und -ein, bezeugen die 901, sämtlich glücklich verlaufenen Entbindungen des Berichtsjahres. Gross ist das Arbeitsfeld der Fürsorgerin Schwester Sophie Schlatter, der hauptsächlich die erzieherische Arbeit an den jungen Schwangeren obliegt in Stunden über Säuglingspflege, Familienleben, persönliche Lebensführung und durch gesellige Abende. Von den 901 Geborenen waren 731 eheliche, darunter zwei Zwillingsgeburten.

An Pflegetagen verzeichnet der Inselhof für das Berichtsjahr für Mütter 20 569 und für Kinder 46 655, welche einen Begriff geben von der Arbeit, die geleistet werden muss. Das ganze Haus ist ein Heim der Erziehung für alle, die darin leben, für Pflegende und zu Pflegende. Damit alle darin sich noch wohler fühlen könnten, sollten noch mehr Einzelzimmer, mehr Raum geschaffen werden können, der Geist aber, der das Haus belebt, ist das Wichtigste.

Die Rechnung weist die schönen Beiträge von Kanton und Stadt Zürich aus, sowie die Patientenkostgelder, Vergütungen für besondere Behandlungen und eine spezielle Gabenliste von Freunden des Vereins, welche die Leitung für besondere Ausgaben und die Restdeckung des Defizits verwenden kann. Wie andere zürcherische Anstalten bleibt ein Zehntel des Defizits zu Lasten des Inselhofes und er ist deshalb auch auf freiwillige Spenden angewiesen und freut sich über jede, auch die kleinste Gabe, die auf seinem Postcheckkonto VIII 2419 Zürich, einläuft, damit er seine so notwendige und segensreiche Arbeit weiterhin erfüllen kann.

Als an Stelle der leider erkrankten Esther Odermatt Dr. Maria Bösch-Wisselink über ihre Tätigkeit als Psychologin mit einem sehr interessanten Referat die Verhandlungen abschloss, hatte man das Gefühl, dass alle für und an anderen Menschen — denen das Leben Schwierigkeiten bereitet — arbeiten, gerade die Einführung in ein solches Arbeitsgebiet von grossem Wert sein müsse. In grosser Schlichtheit und Einfachheit gab die Referentin Hinweise, Winke, die beweisen, dass der Grund und das Wesen aller Psychologie die Einfühlung in den andern Menschen und die richtige Erfassung seiner Lebensumstände sein muss, wenn ihm Hilfe gebracht werden soll. El. St.

Ausstellung des Rilke-Archivs in Bern

In Bern sind bis zum 31. Mai Dokumente aus dem Rilke-Archiv der Schweizerischen Landesbibliothek zu sehen, welche in grosszügiger Weise von Frau N. Wunderly-Volkart geschenkt wurden. Nicht nur in grossen, repräsentativen Manuskripten und ersten Abschriften manifestiert sich dabei die Persönlichkeit des grossen Dichters, sondern eingehender noch in jenen Mosaiksteinen des täglichen Lebens, von Rilke oft achtlos dem Papierkorb überlassen, und nur von treuen Adeptinnen für die Nachwelt gerettet: jene Fetzchen, Broschüren und Briefumschläge, auf denen der Dichter, jäh vom Genius befallen, die Strophen eines werdenden Gedichtes niederschrieb. Neben dem Poststempel «Pratteln» steht so die erste Fassung des Michelangelo-Sonettes, welches Rilke ins Deutsche übertrug, und auf dem Katalog zu der Spitzensammlung im Museum Genf finden sich seine Notizen und erinnern an den kleinen Malte, der mit seiner Mutter zusammen Spitzen betrachtet, durch die sie hindurch Rauhreif, französische Gärten und Springbrunnen sieht.

Die Korrespondenz Rilkes mit der hochherzigen Stifterin darf heute noch nicht gezeigt werden, so reizvoll sie schon äusserlich durch die eingestreuten Zeichnungen wirkt. Aber auch die vielen andern Briefe, in des Dichters bewusster, korrekter Handschrift, zeigen erschütternd seine kosmopolitische Einsamkeit, seine kunstreiche Höflichkeit, seine schöne Art, dankbar zu sein. Einige Briefe seiner Gattin, Clara Westhoff, wurden ebenfalls ausgestellt, und dann sehen wir die Schrift seiner Mutter Phia sich wandeln von damenhafter Eleganz zu den zitternden Buchstaben einer alten Frau, welche ihrer Gönnerin anvertraute: «Die Kindheit meines tiefgeliebten René war meines Lebens höchstes Glück.»

Eine ganze Vitrine ist Illustrationen zu Rilkes Werken, hauptsächlich dem «Cornet» gewidmet, der auch in einer zerlesenen Feldpostausgabe vorliegt. Die farbigen Holzschnitte von Bräckel und Scheck muten uns heute jedoch so grob und nuancenlos an, von Jugendstil beleuchtet, dass man sie in keine Beziehung mehr zu Rilke bringen kann, und wenn Slevogt neben Rilkes Panthergedicht einen behaglich im Grünen kauernden Tiger malt, ist das Tier wohl sehr lebendig, aber nicht des Dichters käfigkranker Panther im Jardin des Plantes.

Persönliche Besitztümer des Dichters wurden nicht ausgestellt, um den wissenschaftlichen, literaturhistorischen Charakter der Veranstaltung nicht zu unterbrechen. Nur der kleine, schlafende Hirte aus Elfenbein, welcher in Rilkes letzten Lebensjahren ständig auf seinem Schreibtisch stand, waltet als Schutzgeist auch über diesem Raum, das Haupt auf die rechte Hand gestützt, selig lächelnd in seiner Versunkenheit. *uhu*

An meinesgleichen

Wonach der Wunsch einst auch in dir entglommen:
Weibtum und Mutterschaft, sie blieben dir versagt.
Doch Mensch zu sein, dies bleibt dir unbenommen.
Hast du dies eine, Schwester, schon gewagt?

Beklage nicht als unerfüllt dein Leben,
da es der Krönung, wie du wähnst, entbehrt;
du kannst ihm selber die Erfüllung geben:
sei Mensch und sieh, dein Sein ist lebenswert!

Helena Kunz

Unsere Eigenschaften müssen wir kultivieren, nicht unsere Eigenheiten. Goethe

Handgewobene Teppiche

Dass das Handwerkliche mehr und mehr wieder in der Wohnkultur führende Geltung gewinnt, ist ein erfreuliches Zeichen. Wieviel schöner bestimmt ein edel gebautes Möbel aus geeignetem Holz das Bild eines Wohnraums als ein blosses serienmässig hergestelltes Schablonenstück. So ist es auch mit den Teppichen. Nicht allen Leuten ist die Anschaffung eines echten Orientteppichs möglich, aber eine maschinell gewobene Nachahmung kann keinen vollwertigen Ersatz bieten, weder in Qualität, noch in der Musterung. Dafür gibt es herrliche handgewobene Teppiche, die hochqualifiziert sind, individuelle Motive aufzuweisen vermögen und im Verhältnis zu ihrer Solidität gar nicht einmal so viel kosten, wie viele wohl vermuten. — In Edikon-Dürnten besuchten wir die Werkstatt der bekannten Handweberei am Bachtel, wo solche Teppiche hergestellt werden. Sieben Handwebestühle reihen sich da aneinander, vier davon für Teppiche bis zu drei Metern Breite und beliebiger Länge.

Die handgewobenen Teppiche werden aus bester Schafwolle, die im Tessin gesponnen und dreifach zu dicken Kordeln gezwirnt wird, auf den Ediker Webstühlen kompakt gewoben. Die Arbeiterinnen sind mit sichtlicher Freude am Werk, nehmen ihre Aufgabe ernst und arbeiten mit grösster Sorgfalt. Man sieht eine alte Bauerntradition des Selbstgewobenen in neuer Art zurückgewonnen und freut sich mit den Herstellern, die uns Teppich um Teppich auf dem Boden ausbreiteten, über das schöne Gelingen. Jeder Teppich hat seinen eigenen Bildcharakter, nie wiederholt sich ein Muster, und was weiter höchst zu schätzen ist, liegt in der doppelseitigen Verwendbarkeit. Das solide Material sichert eine lange Lebensdauer dieser handgewobenen Teppiche; die nicht mit prunkenden Leuchtfarben, sondern mit dezenten feinen Farben, die eine wohltuende Wärme ausbreiten, versehen sind. Da kommt die Kunst der Musterung erst so richtig zur Geltung —, eine Kunst, die auf feine Bildhaftigkeit ausgeht und sich niemals wiederholt, sondern für jeden Teppich, für jede einzelne Decke einmalig ist. Das gehört auch zum Wert des handgewobenen Teppichs, an dem jeder Besitzer eine wohlbegründete Freude haben kann.

Zu solchen handgewobenen Teppichen passen kunstgewerbliche Arbeiten vorzüglich. Sie stammen aus der mit der Handweberei am Bachtel verbundenen «Arte del Ticino». Entzückend die handgefertigten Puppen, hübsch die Puppenwiege und der gediegene Wandbehang. Unten ein Beispiel eines eher zart gemusterten Teppichs, links eine handgewobene Tischdecke aus Leinen, dazu ein buntes Allerlei von Dekorativem das dennoch nützlich ist.

Alles in allem: Für uns war der Besuch ein Beweis, dass die Handweberei am Bachtel eine wertvolle Aufgabe im Sinn moderner Heimkultur erfüllt. Sie besteht nun schon seit sieben Jahren, war früher in Oberdürnten und arbeitet jetzt in grösseren Räumen in Edikon. Ausgangslage war die Absicht, vom modernen Möbel aus die Teppich-Idee

Hübsche und praktische Geschenke
für den Muttertag
Arte del Ticino
Kunstgewerbe - Handgewebe
Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telephon 28 59 55

Staatsbürgerliche Ecke

Republik — Demokratie

Es gibt nicht oft zwei Begriffe, die so viel verwechselt werden oder falsch angewendet werden wie diese zwei Wörter: Republik und Demokratie. Deshalb wollen wir sie einmal näher untersuchen und uns ihre Bedeutung klarmachen.

Die einfachste Definition der Republik lautet folgendermassen: das oberste Staatsorgan ist nie ein Monarch. Oder umgekehrt: wenn der höchste Staatswille durch Mehrheitsbeschluss gebildet wird, so wird von einer Republik oesprochen. Uebt nur ein Teil des Volkes die Staatsgewalt aus, so nennt man diese Form eine aristokratische Republik. Sie war im Altertum (Athen, röm. Republik) und bis in die Neuzeit (venetianische Republik) vorhanden. Auch in der Alten Eidgenosenschaft fanden sich mehrere Aristokratien, so zum Beispiel in Bern und Luzern. Die bevorrechteten Familien, die die Macht ausübten, bildeten das Patriziat. Heute finden wir diese Regierungsart nirgends mehr. Alle Republiken regiert heute das Volk als ganzes, sie sind also demokratisch. Allen Demokratien sind gewisse Merkmale gemeinsam, so unter anderem die Betonung der Verfassung, die verfasungsgebende Gewalt des Volkes, die Unabhängigkeit der Rechtssprechung und die Anerkennung der öffentlichen subjektiven Rechte.

Nun kann aber weiter unterschieden werden, je nachdem, ob das Volk unmittelbar oder nur mittelbar Träger der Staatsgewalt ist. Von der rein demokratischen Republik haben wir schon einmal gesprochen («direkte» Demokratie). Sie ist die eigentliche Urform des Staates, wo alle erwachsenen und vollberechtigten Männer zusammenkommen und über die wichtigen Angelegenheiten entscheiden, wie es heute noch bei den Landsgemeinden in Appenzell, Unterwalden und Glarus geschieht. Uebt das stimmfähige Volk seine Gewalt nur noch mittelbar aus, indem es seine Vertreter wählt, die in seinem Namen den Staat leiten und verwalten, so spricht man von der repräsentativen Demokratie. Meist werden diese Repräsentanten auf direktem Weg gewählt. Eigentlich nur noch bei der Wahl des Präsidenten der USA kommt das indirekte Wahlsystem zur Anwendung, das darin besteht, dass das Stimmvolk eine bestimmte Anzahl von Vertrauensleuten wählt, die dann erst die eigentlichen Volksvertreter bestimmen.

Das Volk kann alle drei Gewalten durch direkt gewählte Vertreter bestellen oder nur die eine oder die andere. In der Schweiz finden wir beides. Im Bund wird die Legislative (Bundesversammlung) direkt vom Volk gewählt, während die Exekutivbehörde (Bundesrat) und die Justizbehörde (Bundesgericht) durch das Parlament bestimmt werden. In den meisten Kantonen hingegen werden die Mitglieder der gesetzgebenden, der vollziehenden und der richterlichen Behörde vom Volk gewählt.

Wenn die Exekutive so stark vom Parlament abhängig ist, dass dieses ihr jederzeit sein Vertrauen entziehen und sie dadurch zum Rücktritt zwingen kann, so spricht man vom parlamentarischen System. Dieses besteht zum Beispiel in Frankreich. In den zwei Staaten, die heute für die ganze Welt den Gedanken der freien Demokratie am besten verkörpern, den USA und der Schweiz, ist es anders. In den Vereinigten Staaten wird die Regierung vom Präsidenten eingesetzt. Das heisst, er bestellt oder entlässt die Minister (Staatssekretäre) und die Beamten nach seinem Gutdünken und ist niemandem verantwortlich für seine Entscheidungen. Er ist allein der Inhaber der vollziehenden Gewalt. In der Schweiz — und bereits Gesagtes zu wiederholen — haben wir eine sogenannte Geschäftsregierung. Ihre Amtsdauer beträgt 4 Jahre.

Wir Schweizer können auf unsere Demokratie stolz sein, da wir einen ziemlich idealen Ausgleich zwischen repräsentativer und reiner Form besitzen, haben wir doch in Initiative und Referendum die wichtigsten Einrichtungen der reinen Demokratie verwirklicht. Der Ausdruck «bedingt repräsentative Demokratie» ist bekannt.

Eine Demokratie kann aber auch entarten und zur Demagogie werden — eine Wortprägung von Aristoteles. Es herrschen dann der Pöbel und die schlechtesten Elemente des Staates. Die Revolutionszeit in Frankreich und die Ereignisse nach dem Ersten Weltkrieg in Russland und Deutschland zeigen am deutlichsten, wohin und zu welchen Ausschreitungen und Greueln diese Entwicklung führt.

Damit die Demokratie nicht zur Demagogie wird, muss jeder einzelne dafür besorgt sein, dass die Menschenrechte der Freiheit und Gleichheit gut und richtig angewendet werden. Jeder Bürger und jede Bürgerin eines Staates muss von Verantwortungsbewusstsein und Gemeinschaftssinn beseelt sein.

D. V.

---

zu entwickeln und den Teppich individuell dem Stil anzupassen, auf den der Teppich harmonisch abgestimmt sein soll.

Die Soldatenpflicht der Hausfrau

Amtliche Erhebungen haben ergeben, dass nur noch rund ein Drittel der seinerzeit angelegten Haushaltvorräte den Anforderungen eines Notfalles genügen. Sehr zu Recht ermahnen also die Behörden alle Hausfrauen und Gaststätteninhaber, sich ihrer Versorgepflichten erneut zu erinnern. Denn sollte ine Verschärfung der internationalen Spannung eintreten, so wäre sie diesmal wohl von einem Tag zum andern da. Was dann? — Um einen Sturm auf die Läden, verwerflicher Hamsterei und Preistreiberei vorzubeugen, ist schon heute vorgesehen, den Verkauf der wichtigsten Lebensmittel dann sofort zu sperren, bis die Rationierung wieder spielen könnte. Gerade während dieser 2 bis 3 Monate eben müssten sich die privaten und gewerblichen Haushaltungen aus den angelegten Notvorräten selbst versorgen können; dies ist das Ziel der gegenwärtig laufenden Aktion.

Eine gute Hausfrau weiss, welche Lebensmittel ihr Notvorrat enthalten muss. Fettstoffe, Zucker, Reis und Teigwaren gehören auf alle Fälle dazu. Insbesondere Teigwaren sind eines der unentbehrlichsten und dazu preisgünstigsten Nahrungsmittel. Ausser Wasser und Salz ist nur sehr wenig nötig, um sie schmackhaft zuzubereiten, und ihre Kochzeit ist kurz. Was sie aber besonders wertvoll macht, ist ihr hoher Gehalt an Kohlehydraten (Stärke und Zucker), die ja unter den Nährstoffen für Kinder und Erwachsene an erster Stelle stehen. Merkwürdigerweise beachten viele Hausfrauen noch zu wenig, dass neben der gesamten Jungmannschaft fast alle Männer ausgesprochene Teigwaren-Liebhaber sind.

Jeder Notvorrat sollte also mindestens ein Kilo Teigwaren pro Kopf und Versorgungsmonat einer Familie enthalten. Kühl und trocken aufbewahrte Ware bleibt lange einwandfrei; ein Jahr und sogar länger. Dies insbesondere, wenn man, statt möglicherweise bereits überlagerter Importware, die in der Regel frischeren Schweizer Qualitätsprodukte bevorzugt.

Mit der Ergänzung der bereits verbrauchten Vorräte allein ist es jedoch nicht getan. Auch ihre planmässige Erneuerung ist unerlässlich. — Vom Schweizer Wehrmann verlangt man sorgfältige Instandhaltung seiner Ausrüstung und stetige Einsatzbereitschaft zur Verteidigung seiner Heimat. Ist es nicht auch eine Art Soldatenpflicht der Hausfrau, ihrer Familie, dem Volk und den Behörden gegenüber sinngemäss das gleiche zu tun und allfällig begangene Unterlassungssünden sofort wieder gut zu machen? Wir glauben ja und hoffen, dass überall, wo es nötig ist, dem guten Willen bald die Tat folgen werde.

Der neue Aarbergerhof in Bern Buchhandlung Hanns Stauffacher

Bern ist seiner Stadtplanung wegen weltberühmt. Wer kennt sie nicht, die schönen, grosszügig angelegten Gassen mit ihren Lauben! Leider muss da und dort der Zweckmässigkeit wegen eines der schönen alten Häuser weichen. Es darf aber gesagt werden, dass in Bern darauf geachtet wird, dass die neuen Bauten sich den alten harmonisch einfügen. Die Barockdächer bleiben, neue Laubenbögen entstehen. So fügt sich zum Beispiel das neue Haus der «Zürich Unfall» am Waisenhausplatz aufs schönste der Baulinie ein und dies darf nun auch vom neuen Aarbergerhof, der an Stelle des alten Corso steht, gesagt werden. Das neue Geschäftshaus, der Aarbergerhof, hat die erste Vernissage hinter sich. Nehmen wir es als ein gutes Omen für dieses Geschäftshaus, dass die erste Vernissage eine Buchhandlung betraf. Wie Herr Charles Rinderknecht in einer Causerie ausführte, ist die Buchhandlung der Ausdruck des Kulturwillens einer Stadt, bzw. ihrer Bevölkerung. Dem Buchhändler ist geistiges Dynamit in die Hand gegeben. Um von einer Stadt ein richtiges Bild zu erhalten, gehe man seinen Buchhandlungen nach!

Die neue Buchhandlung, deren Besitzer 20 Jahre lang bei der Firma Francke AG. tätig war, darf in ihrer ausgeklügelten Grundrisslösung wie auch in ihrem Innenausbau als kleines Kunstwerk betrachtet werden. Gleich beim Eintritt in das Ladengeschäft spürt man, hier kann ich mich verweilen, hier kann ich in aller Musse die auf modernen Ausstellungstablaren bereitgelegten Bücher durchblättern und in aller Ruhe die Wahl treffen. Tannen-, Birnbaum- und Ahornholz ist zu formschönen Schränken und Buchständern verarbeitet worden, helle Chintzvorhänge mit schmalen Streifen schmükken den Raum. Prachtvolle vielarmige Leuchter mit schattenloser Lichtstreuung erhellen das Geschäft und verhindern die Ermüdung der Augen. Im Souterrain befindet sich ein zweiter, ebenfalls mit viel Geschmack eingerichteter Raum, der zur Aufnahme von Fachliteratur und zu Spezialausstellungen bestimmt ist. — Hoffen wir, die Menschen finden wieder mehr Zeit, sich ihren guten Freunden, den Büchern, zu widmen.

clw.

Die neuen Hug-Schuhe

Man mag sie so genau ansehen, wie man will — sie halten jeder Kritik der Qualität und des Preises stand. Ob es sich nun um die jugendlich-sportlichen Modelle mit ganz niederen Absätzen oder den eleganten Pumps der Dame, der durch einen Nyloneinsatz oder die feine Riemchengarnitur den Blick auf sich zieht, handelt, immer hat man die Gewissheit, wirklich gut beschuht zu sein. Das ist in erster Linie der ausserordentlichen Biegsamkeit und ausgewogenen Leichtigkeit der Modelle zu danken. Die Schuhfabrik Hug hat durch lange und gründliche Versuche eine Schuhform geschaffen, die das Problem des Mittelstücks, des entscheidenden Bestandteils also, gelöst und ihm die Flexibilität gegeben hat, die das Tragen des Hugschuhs zum mühe- und schmerzlosen Vergnügen macht.

Was sich von den Damenschuhen sagen lässt, gilt auch für die Modelle für Herren und Kinder. Der Herrenschuh des Sommers ist natürlich leichter als sein winterlicher Bruder, und so tritt er denn auch vorzugsweise als Mokassin oder Loafer auf; Formen, die die auf saloppe Eleganz eingeschworene amerikanische Männerwelt längst schätzt.

In den Farben lässt sich durchgehend eine gewisse Beständigkeit feststellen; bei den Herrenschuhen sind Jahr für Jahr diverse Braun, etwas Dunkelblau und Grau vertreten, indes bei den Damen, der sommerlichen Saison angepasst, Weiss dominiert neben bunten, zu den fröhlichen Kleidchen passenden Couleurs. Unschlagbar behauptet sich natürlich Schwarz für elegantes Auftreten, und der klassische Trotteur zum Strapazieren zieht braun wie eh und je vor.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Produkte der Schuhfabrik Hug beste schweizerische Qualitätsarbeit repräsentieren in einer modischen Verarbeitung, die nicht nach den Aspekten überspitzter ausländischer derniers cris, sondern gediegener, immer und überall tragbarer Eleganz ausgerichtet sind.

EvA

Praktische Berufsausbildung für Gebrechliche

Es ist zurzeit verhältnismässig leicht, für körperlich Gebrechliche eine Beschäftigung zu finden. Aber zahlreiche Fälle beweisen, dass die Wahl einer solchen Tätigkeit zu oft vom Zufall abhängig ist. Diese improvizierten Versuche haben nur einen momentanen Erfolg und das Berufsproblem stellt sich von neuem, bisweilen unter tragischen Umständen (Arbeitslosigkeit, Arbeitsunlust, ungenügender Lohn usw.).

Ein gutes Ergebnis kann nur erzielt werden, wenn verschiedene Arbeiten ernsthaft und systematisch verglichen und geprüft werden und deren Einfluss auf Gesundheit, Charakter und Entwicklung der Persönlichkeit des Gebrechlichen beobachtet wird.

Diese Beobachtungen können nur in einem dafür spezialisierten Institut gemacht werden, das mit allen nötigen Installationen ausgestattet ist. Seit 18 Jahren widmet sich nun das Institut «Repuis» in Grandson (Waadt) dieser Aufgabe. In 87 Prozent der Fälle ist es gelungen, für die Schutzbefohlenen die für sie geeignetste Tätigkeit zu finden, wobei das Gebrechen statt ein Anlass von Minderwertigkeit zu sein, zu einem Vorteil wird.

Seit 1946 nimmt die Institution Knaben auf, welche noch das letzte Schuljahr zu absolvieren haben (Berufsberatungsklasse). Junge Leute aus allen Kantonen werden angenommen.

Für weitere Auskünfte über diese Bildungsanstalt steht der Direktor des «Repuis» in Grandson gerne zur Verfügung.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub Rämistrasse 26. Montag, 12. Mai, 17 Uhr: Lieder-Konzert von Elsi Müller-Bally. Am Flügel: Doris Schwarz-Hüssy. Lieder von Schubert, Wolff, Niggli, Pestalozzi. Eintritt Fr. 1.50.

Zürich: Freis. Frauengruppe Zürich. Generalversammlung Montag, den 12. Mai 1952, im Lyceumclub, Rämistrasse 26: 1. Geschäftlicher Teil. 2. Reisebilder aus Amerika. Plauderei mit Lichtbildern von Frau Dr. M. Biber-Gaule.

Basel: Schweizer WIZO Föderation: 22. Delegiertentagung Dienstag, 13. Mai 1952, 10.30 Uhr, im Hotel «Drei Könige». Traktanden: Tätigkeitsberichte, Wahlen, Arbeitsprogramme.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Sonntag, 11. Mai, wird um 11.20 Uhr eine literarisch-musikalische Sendung zum Muttertag geboten: «Das Mütterliche». Um 13.30 Uhr wird anlässlich einer «Visite i der Purestube» vom «Anteil der Bäuerin im Landwirtschaftsbetrieb» berichtet — Montag, 12. Mai, ist um 14 Uhr das Programm «Notiers und probiers» angesetzt: «Marktrundschau für die Schweizer Hausfrau. — Das Allerlei. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen?» — Mittwoch, 14. Mai, werden um 14 Uhr in der Sendung «Wir Frauen in unserer Zeit» Berichte aus dem In- und Ausland gegeben. — Die Frauenhalbstunde am Freitag, 16. Mai, um 14 Uhr vermittelt folgende Beiträge: 1. «Hausfrau und Hausangestellte»: a) Wie verbringt die Hausangestellte ihre Ferien? von Hanni Rechsteiner; b) Zwei Hausangestellte erzählen (Frieda Keller und Margrit Divitini). 2. «Plauderei mit den Hörerinnen» von Elisabeth Thommen. — Samstag, 17. Mai, werden um 17.30 Uhr im Rahmen der Sendung «Die halbe Stunde der berufstätigen Frau» «Berufsfragen der Krankenschwester» erörtert.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 63, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Zum Muttertag finden Sie reiche Auswahl an Qualitätsblumen!
Blumen Krämer
Zürich, Bahnhofstr. 38, Tel. (051) 23 46 86

ERÖFFNUNG
der Buchhandlung Hanns Stauffacher
Bern, Aarbergergasse 40

Nach zwanzigjähriger erfolgreicher Tätigkeit in der Firma Francke AG. eröffne ich eine eigene Buchhandlung im Aarbergerhof. Der Aarbergerhof ist eines der modernsten Geschäftshäuser unserer Stadt. Meine reiche Erfahrung im literarischen wie wissenschaftlichen Buchhandel erlaubt es mir, Sie mit Fachkenntnis sorgfältig und gewissenhaft zu beraten und Ihnen jedes gewünschte Buch in kürzester Frist zu beschaffen.

Hanns Stauffacher

und ergänzt jetzt ihre Notvorräte
Mindestens 1 Kg. Teigwaren je Kopf und Versorgungsmonat sind unerläßlich. Kinder und Männer sind große Liebhaber guter Teigwarengerichte.

SCHAFFHAUSER WOLLE
REINE KAMMWOLLE

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

Schmerzen in Fuss und Bein? da hilft
P. TREFNY
allein
Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 Tel. 32 22 87

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHIFFÉ TEL. 23 39 07

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Frauenmünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Detektiv
Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charchuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

HACO
schont Ihr Portemonnaie
QUALITÉ